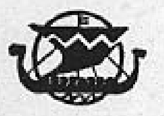
Pastenaci: Das Licht aus dem Norden

Das Licht aus dem Norden

VON KURT PASTENACI



Nordland-Bücherei, Band 22

Gedruckt bei H. Wigankow, Berlin N 65

Ex oriente lux?

„Ex oriente lux", „das Licht aus dem Osten", war lange Zeit ein Glaubenssatz, der auch die Einstellung des deutschen Volkes zur Entwicklung der menschlichen Kultur beherrschte. Danach sollten alle Gesittung und aller Fortschritt mindestens in den Jahrtausenden der Frühgeschichte aus dem Orient gekommen sein. Die europäischen Völker hätten sich dankbar dieser Tatsache zu beugen und die Ueberlegenheit orientalischer Völker und Rassen anzuerkennen.

Es soll hier nicht untersucht werden, wieweit der Glaubenssatz auf die religiöse Entwicklung der vergangenen zwei Jahrtausende, in Sonderheit aber auf die Wertung des Alten Testaments zurückzuführen ist. Allein die in den letzten hundert Jahren betriebenen vor- und frühgeschichtlichen Forschungen und Ausgrabungen schienen die Richtigkeit dieses Glaubenssatzes zu beweisen. Bereits Napoleon hatte seine Soldaten auf die Pyramiden und deren ehrwürdiges Alter hingewiesen, als er versuchte, Aegypten zu erobern. Die großen und prachtvollen Bauten, die am Nil oder am Euphrat und Tigris



Kurt Pastenaci

Das Licht aus dem Norden

Eine kurzgefaßte Darstellung

der frühesten Kulturschöpfungen des nordischen Menschen

Nordland Verlag — Berlin

gefunden und teilweise freigelegt wurden, die Paläste und Tempel, die reich ausgestatteten Königsgräber, die mächtigen Mauern der großen Städte und die trutzigen Burgen des Orients, die aus den letzten drei Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung stammten, die hochentwickelte Wirtschaft, aus Bildern und Inschriften beweisbar, das vielgestaltige Leben, die Tatsache, daß die alten Aegypter, die Assyrer und Babylonier, die Phönizier und wie die Völker alle hießen, Schriftsysteme entwickelt hatten, all dies schien ausreichend zu belegen, daß die Kultur mit allen ihren Formen aus dem Osten kam und ihre Errungenschaften den west- und nordeuropäischen Völkern schenkte.

Als die Kulturnachfolger des Orients galten die alten Griechen, die um die Mitte des 1. Jahrtausends v. d. Z. die Führung übernahmen. Nach ihnen kamen, wenn auch unter Einschränkung, die Römer. Was waren dagegen die Gallier oder gar die Germanen? Den Weg, den die Kultur aus dem Osten nach Westen nahm, schien man also auch zeitlich aufeinander folgend nachweisen zu können.

In den letzten 100 Jahren entwickelte sich aber auch die heimische Vorgeschichtsforschung. Was die mit dem Spaten arbeitenden Gelehrten im deutschen Boden fanden, schien gegen die Pracht des Orients außerordentlich dürftig zu sein. Und wenn einmal ein reich ausgestattetes Grab oder ein Goldschatz oder sonst etwas Bemerkenswertes gefunden wurden, dann sollten nicht etwa nordische Menschen, am allerwenigsten unsere Vorfahren, die Germanen, die Schöpfer dieser Dinge gewesen sein sondern man schrieb dies den Phöniziern oder den Römern zu, deren Kaufleute nach Norden gezogen seien und alle diese Schätze mitgebracht hätten. Die wenigen Gelehrten, die schon in früheren Jahrzehnten gegen eine solche Auffassung Sturm liefen — unter ihnen war Gustaf Kossinna führend —, wurden belächelt oder bestenfalls totgeschwiegen.

Die Jahre brachten eine Umwertung aller Erscheinungen und Erkenntnisse. Die Rassen- und Erbforschung lehrte die überragenden Eigenschaften europäischer Rassen, insbesondere der nordischen, erkennen. Die vorgeschichtlichen Funde und Grabungen vermehrten sich und ergaben ein neues Bild. Wenn man auch deutsche Forscher nicht hören wollte, so konnte man doch an den Arbeiten nordischer, insbesondere schwedischer und dänischer Wissenschaftler nicht vorbeigehen. Der nationalsozialistische Umbruch fegte — ein wahrer Nordsturm — Schranken und Hemmungen hinweg. Heute scheint es sich durchaus zu erübrigen, die kulturschöpferische Kraft des Nordens und in Sonderheit der nordischen Rasse erst noch zu belegen.

Wenn dies in den folgenden Ausführungen doch geschieht, so rechtfertigt sich ein solches Unterfangen nicht nur wegen des unter der Oberfläche immer noch von den der alten Auffassung ver-

hafteten Kräften mit allen Mitteln geführten heimlichen Kampfes gegen die wissenschaftlich wie erlebnismäßig begründeten Anschauungen der Gegenwart, sondern auch wegen der Uebertreibungen, die, wenn auch oft aus bestem Willen kommend, doch die sicheren Erkenntnisse und Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung zu verzerren und verfälschen geeignet sind.

Jede Rasse verfügt über die ihrer Art entsprechenden Kräfte. Jede hat zur Entwicklung der Menschheit beigetragen. Aber es ist entscheidend, welche Fähigkeiten die einzelne Rasse auszeichnen und wie dieser Beitrag zur Menschheitsgeschichte aussieht und zu werten ist. Es wäre völlig verfehlt, wenn wir nordisch-rassisch bedingte Menschen die Kräfte anderer Rassen nicht sehen und anerkennen wollten. Wir könnten dann von den andern nicht fordern, daß sie die Vorzüge der nordischen Rasse einsehen und anerkennen. Andererseits haben wir es nicht nötig, auf die Hervorhebung unserer kulturschöpferischen Kräfte zu verzichten. Es ist im Gegenteil unsere Pflicht, nicht etwa um eines gegenwärtig vorherrschenden „Glaubenssatzes" willen, sondern um unserer Selbstbehauptung, um der Achtung und Anerkennung, die wir unsern Vätern und Vorvätern schulden und um der Zukunft des deutschen Volkes willen, das, was unsere Vorfahren vor Jahrtausenden schufen, aufzuzeichnen, ins rechte Licht zu rücken, und allen, die um Erkenntnis der Wahrheit ringen, zur Nachprüfung zugänglich zu machen.

Deshalb sind die nachfolgenden Ausführungen nicht gegen andere Rassen und Völker gerichtet. Sie sollen sie vielmehr zum Nachweis der ihnen arteigentümlichen Fähigkeiten anregen und mahnen, und sollen ihnen andererseits zeigen, wie überragend die schaffende Kraft des Nordens und nordischer Menschen nicht nur Jahrtausende, sondern Zehntausende von Jahren hindurch gewesen ist. Mit berechtigtem Stolz wollen wir uns der Taten und Fähigkeiten unserer Vorfahren bewußt werden, wollen uns zu dem Werden und Geschehen früherer Zeiten bekennen und daraus die Verpflichtung entnehmen, all unsere Kräfte einzusetzen, um unserer Vorväter würdig zu sein und dermaleinst vor unsern Enkeln und Urenkeln bestehen zu können.

Wenn im folgenden vom „Norden" die Rede ist und wenn immer wieder der Begriff „nordisch" verwendet wird, so bezieht sich dies zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich auf die nordische Rasse. Auch der Begriff „Orient" oder „Osten" in dem Glaubenssatz „ex oriente lux" ist ja nicht allein auf eine der östlichen Rassen bezogen worden. Unter „Norden" und „nordisch" werden also auch die Himmelsrichtung, der nordische Raum und seine Menschen verstanden. Für die vorgeschichtlichen Jahrzehntausende konnte die Forschung nicht in jedem Einzelfalle die rassische Zugehörigkeit der Schöpfer eines der wesentlichen Kulturgüter einwandfrei feststellen.

Das aber wissen wir schon heute, daß im Norden

die nordische Rasse, so wie sie uns von der Rassen- und Erbforschung erarbeitet worden ist, überragend war und daß die ungeheuren Kulturerrungenschaften, die die Menschheit dem Norden verdankt, entscheidend aus den Kräften dieser Rasse stammen. Und noch ein anderes ist grundlegend im voraus anzumerken und festzuhalten. Uns Gegenwartsmenschen erscheinen viele Dinge des täglichen Lebens so geläufig, daß wir ihren Wert für die Entwicklung der Menschheit kaum noch abzuwägen vermögen. Es ist oft im Scherz gesagt worden, daß man vor allen anderen dem Menschen, der das Bett erfunden hat, ein Denkmal setzen müßte. Das gilt nicht nur für das Bett, das gilt für unzählig viele andere kleine Dinge des Lebens, für Tisch und Stuhl, für Haus und Herd, für das Messer und den Teller. Man müßte unzählig vielen unbekannten Erfindern Denkmale setzen.

Der entscheidende Schritt, den die Menschheit in ihrer Entwicklung machte, als sie zu Ackerbau und Viehzucht überging, war nicht weniger groß, als etwa jener, der zum Einsatz künstlicher Kräfte, wie Gas oder Elektrizität, anstelle der natürlichen, wie Wasser, Wind und Tiere oder zur Auswechselung natürlicher Stoffe durch künstliche — man denke an alle Errungenschaften der Chemie — führte. Dem Zustand eines durch Jagd, Fischfang und Sammlertätigkeit in Feld und Wald bedingten Lebens folgte als Kulturfortschritt der eines seßhaften, durch die Bearbeitung des Bodens und der

Erwerbung und Ausnutzung der Haustiere bestimmten Daseins. Die dritte entscheidende Kulturstufe brachte das Zeitalter der Technik, also der Maschine und der Industrie. Es schuf unsere großen Städte und die den Erdball umspannenden Verbindungen, es ließ die Zeit und den Raum zusammenschrumpfen, wie vorher der Uebergang zu Ackerbau und Viehzucht erst die Völker und ihre Heimaträume entstehen ließ. Wir wissen, daß es vorwiegend nordische Menschen waren, die das Zeitalter der Technik herbeiführten. Wieweit und wie überragend Menschen gleichen nordischen Blutes für die zweite vorangegangene Kulturstufe, eben der einer Seßhaftwerdung und Entwicklung zu Völkern, als Schöpfer und Wegbereiter in Frage kommen, auch darauf soll diese Schrift hinweisen.

Alles, was in den folgenden Seiten enthalten ist, entspricht wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und gibt den heutigen Stand unserer Kenntnisse wieder. Dabei ist von dem alten Recht der Wissenschaft Gebrauch gemacht worden, dort, sei es in Rasse, Volk oder Landschaft, den Ursprung einer Kulturerrungenschaft zu sehen, wo die ältesten Zeugnisse für sie erweislich sind. Die Möglichkeit einigermaßen gleichzeitiger Entwicklungen in verschiedenen Gegenden der Erde tritt zurück hinter den durch Funde und Forschungen beleg- und beweisbaren Tatsachen. Wer also andere Auffassungen vertreten will, als sie in dieser Schrift dargelegt sind, der soll uns nicht mit allgemeinen Erwägungen

oder unbestimmten Möglichkeiten, sondern mit nachweisbaren Funden oder festen Tatsachen kommen. Wenn der älteste erhaltene Fund eines Holzpfluges in einem nordfriesischen Moor gemacht wurde, so haben wir das Recht zu behaupten, daß die mit dem Pflug verbundene Ackerbaukultur eine nordische Errungenschaft ist. Die Möglichkeit, daß auch andere Völker der Erde zur gleichen Zeit, d. h. im 4. Jahrtausend v. d. Z., den Pflug kannten und benutzten, bleibt solange eine hinfällige Behauptung, bis sie durch zeitlich bestimmbare Funde belegt und damit von einer unbestimmten theoretischen Möglichkeit zur unverrückbaren geschichtlichen Tatsache geworden ist. Die Vertreter des Glaubenssatzes vom „ex oriente lux" haben lange genug behaupten können, daß die von ihnen gepriesenen Hochkulturen ausweislich der Funde die ältesten der Menschheit seien. Sie müssen es sich nun gefallen lassen, daß wir dagegen ältere Zeugnisse, die nicht etwa nur von der deutschen Wissenschaft, sondern von den unvoreingenommenen Forschern in ganz Europa anerkannt werden, anführen. Es wird, wollen sie ihre alte Auffassung verteidigen, ihre Aufgabe sein, den Gegenbeweis zu führen.

Die Entstehung der nordischen Rasse.

Ihre frühesten Kulturschöpfungen:
Klinge, Stichel, Beil, Kunstwerke.

Will man die Kulturtaten der längst vergangenen Geschlechter unseres Blutes recht würdigen und verstehen, so muß man sehr weit in die vorgeschichtliche Zeit hinabsteigen. Wie alt das Menschengeschlecht überhaupt ist, wissen wir nicht. Aber die Zeitspanne von 500 000 Jahren ist eher zu niedrig als zu hoch. Während dieser Zeit bedeckte das Eis mehrere Male große Teile des nördlichen und mittleren Europas, zog sich dann wieder sehr weit nach Norden zurück, um nach Jahrzehntausenden wieder vorzustoßen. Die Wissenschaft spricht deshalb von verschiedenen Eiszeiten und Zwischeneiszeiten.

Erst aus einer Zeit, die etwa 100 000 Jahre zurückliegt, ist die Zahl der vom Menschen stammenden Kulturüberreste zahlenmäßig ausreichend, um daraus Schlüsse ziehen zu können. Was vor dieser Zeit liegt, ist so vereinzelt, daß diese Funde für unsere Betrachtung fortfallen müssen.

Vor 100 000 Jahren herrschte in Europa ein warmes Klima. Das Eis hatte sich weit nach Norden zurückgezogen. Unser Erdteil befand sich in der letzten

Zwischeneiszeit. Früher nahm man allgemein an, daß damals Europa nur vom Neandertalmenschen bewohnt gewesen sei. Man nannte diese später in Europa ausgestorbene Menschenrasse nach dem Fundort des für die Forschung maßgebenden Skelettes, nach dem Neandertal bei Düsseldorf. Als Hauptwaffe und Werkzeug besaß der Neandertaler den aus einem Feuersteinknollen gröber oder feiner zurecht gehauenen Faustkeil. Daneben kannte er noch kleinere Werkzeuge aus Feuerstein, wie Schaber und Kratzer, und er bediente sich wohl auch schon zurechtgeschlagener Knochen.

Als eine neue Eiszeit — die letzte — über Europa hereinbrach, wich der Neandertaler, der die Kälte nicht vertragen konnte, vor dem Eis zurück, wanderte nach Süden und verließ schließlich unseren Erdteil. Europa, Asien und Afrika müssen damals noch miteinander im Zusammenhang gewesen sein. Die Nordsee war ein Festland. Das Mittelländische Meer bestand aus zwei Binnenmeeren, die weder mit dem Atlantischen Ozean noch mit dem Schwarzen Meer Verbindung hatten. Von Italien und Sizilien führte eine Landbrücke nach Tunis herüber. Die Straße von Gibraltar gab es noch nicht, sondern Spanien und Marokko bildeten ein zusammenhängendes Land. Der vor dem Eise und der Kälte nach Afrika ausweichende Neandertaler konnte also trockenen Fußes nach Süden wandern.

Während der letzten Eiszeit, die etwa von 80 000 bis 20 000 vor der Zeitwende gedauert haben mag,

treten nun in Europa verschiedene Menschenrassen auf, darunter auch eine, die stark nordische Merkmale zeigt. Man konnte sich bisher diese Tatsache nur dadurch erklären, daß man annahm, diese Rassen seien in unseren Erdteil zum Teil von Osten, zum Teil von Süden her eingewandert, und das verstärkte die Behauptung, daß eben doch alle kulturelle Entwicklung aus dem Osten oder Süden gekommen sei. Erst die neuesten Funde haben ein völlig anderes Bild gebracht. Danach gab es schon in der vorher liegenden Zwischeneiszeit eine Rasse, die also gleichzeitig mit dem Neandertaler, d. h. auch schon vor 100 000 Jahren, in Europa lebte und die man als die Stammrasse der späteren alteuropäischen Langkopfrassen der letzten Eiszeit ansehen darf. Hatte der Neandertaler als Hauptwaffe den Faustkeil, so besaß diese vornordische Rasse als eigene Kulturschöpfung zwei entscheidende Werkzeuge, die Klinge und die Handspitze sowie eine lanzenspitzenförmige Waffe aus Feuerstein. Danach unterscheidet die Wissenschaft heute zwei Kulturkreise, den Faustkeilkreis und den Klingen- bzw. Handspitzenkreis.

Diese vornordische Rasse ist bisher durch zwei Schädelfunde belegt, durch die Schädel von Steinheim am Murr nahe Stuttgart und von Ehringsdorf bei Weimar. Aus dieser vornordischen Rasse entwickelten sich dann während der letzten Eiszeit, also in einem Zeitraum von mindestens 50 000 Jahren, durch Auslese die alteuropäischen Langkopfrassen,

darunter auch die nordische Rasse. Die Forschung konnte beweisen, daß diese unsere unmittelbaren Blutsvorfahren nicht, wie man früher annahm, aus Asien eingewandert sind, sondern daß ihre Urheimat, in der sie entstanden, England, Irland, Holland, Nordwestdeutschland und das damals noch landfeste Nordseegebiet gewesen sind, ein Raum, der während der letzten Eiszeit vom Eis frei war. Die nordische Rasse kann nur in einem feuchtkalten Meeresklima, wie es eben in diesem Gebiet herrschte, durch Auslese entstanden sein. Wäre Asien ihre Urheimat gewesen, so hätte sie weder helle Augen noch helle Haut und Haare haben dürfen; denn in Asien herrschte auch während der letzten Eiszeit ein Festlandklima mit ganz anderen Auslesebedingungen.

Die eigentlich nordische Rasse entwickelte als die für sie bezeichnende Werkzeuge nun den Stichel und die Klinge weiter. Zwei der wesentlichsten und grundlegenden Werkzeuge entstanden also aus der kulturschöpferischen Kraft dieser Rasse und ihrer unmittelbaren Vorläuferin, die lange einschneidige oder zweischneidige Feuersteinklinge, aus der sich später Messer, Dolch, Schwert, Sichel und Sense entwickelten, und der Stichel. Jeder, der mit Handarbeit und Ackerbau zu tun hat, weiß, was das bedeutet und welchen entscheidenden Wert diese beiden Werkzeuge noch heute besitzen. Was wäre die Menschheit ohne sie?

An diese beiden erstrangigen Kulturschöpfungen

reihte die nordische Rasse sehr bald eine dritte nicht weniger entscheidende und den weiteren Fortschritt sichernde Erfindung, nämlich das Beil. Es steht nach den Funden einwandfrei fest, daß das Beil, dessen Bedeutung niemand, der werktätig ist, unterschätzen kann, in Nordeuropa und von nordischen Menschen erfunden worden ist. Es tritt zunächst als ein Beil, das aus Geweihstangen gefertigt wurde, in Erscheinung. Bald aber stellten die nordischen Menschen es aus Feuerstein her, und zwar schon während der sogenannten Mittleren Steinzeit etwa zwischen 10 000 und 4000 vor der Zeitwende.

Für diese Zeitspanne haben wir noch keine Funde einer besonders entwickelten Kultur in Asien oder Afrika. Während der Eiszeit oder der Aelteren Steinzeit gab es allerdings neben dem nordischen Kulturkreis in Europa noch einen zweiten, der wohl von Menschen westischer Rasse mit nordischem Bluteinschlag getragen wurde. Sie hinterließen uns die schönen farbigen Bilder in den spanischen Höhlen, die so oft bewundert wurden. Die nordischen Menschen aber hatten auch damals schon ihren eigenen Kult und ihre eigene Kunst entwickelt. Sie malten freilich nicht, sondern sie ritzten, und zwar ebenso naturgetreue und schöne Tierbilder in Knochen oder Stein, und dazu zeichnete sich ihre Kunst durch eine schon damals reiche Ornamentik aus, die aus verschiedenartigen Linienritzungen bestand, wobei keine Naturerscheinungen nachgeahmt wurden. Die nordische Rasse schuf





Nordischer Jäger auf der Renntierjagd in Schleswig-Holstein vor 20 000 Jahren

also über die naturnachbildende Kunst hinaus das lineare, „denkerische" Ornament, das bis heute nicht ausgestorben ist, sondern einen wesentlichen Teil der menschlichen Kunst überhaupt darstellt.

Die Wesensverschiedenheit der westischen und der nordischen Rasse zeigt sich an diesen Kunst- und Kultwerken. Die westischen Menschen bildeten nur die Natur nach und malten. Ihr Kult fand in dunklen, tief in den Bergen liegenden Höhlen und Klüften statt. Die nordischen Menschen dagegen zeichneten, dachten, und ihr Kult war schon damals ein solcher des Lichtes und der Sonne, wie z. B. die ornamentierten Sonnenscheiben beweisen.

Erst vor einigen Jahren gelang es einem Nichtfachmann, einem Elektrotechniker, der ein Liebhaber der Vorgeschichtsforschung war, zu beweisen, daß auch am Schluß der letzten Eiszeit am Rande des Eises in Norddeutschland, d. h. in Schleswig-Holstein in der Nähe von Hamburg, Menschen gelebt haben, die eine bereits sehr entwickelte Kultur besaßen. Diese nordischen Renntierjäger lebten nicht mehr in Höhlen. Sie besaßen eine hohe Handfertigkeit und Technik, mit der sie sich ihre Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein, Knochen, Geweih und Holz schufen. Bei Ahrensburg nordöstlich von Hamburg konnte dieser Forscher das älteste geschäftet-erhaltene Werkzeug der Welt, einen Riemenschneider, mit dem man noch heute arbeiten könnte, ausgraben. Er fand die ältesten Blattschüsse der Welt, durchbohrte Schulterknochen

vom Renntier und die ältesten erhaltenen Holzarbeiten der Welt, nämlich Pfeilschäfte. Er konnte feststellen, daß jene Menschen vor 20 000 und 10 000 Jahren bereits der göttlichen Macht Opfer brachten, ihre Waffen mit Eigentumsmarken versahen, und daß auch Künstler unter ihnen lebten, die Tierbilder z. B. in eine Bernsteinscheibe ritzten.

Als die erste entscheidende Kulturtat der nordischen und urnordischen Rasse hat die Wissenschaft also die Erfindung der Klinge, des Stichels und des Beils sowie in der Kunst die des linearen denkerischen Ornaments festgestellt. Für die kulturschöpferische Kraft zeugen aber nicht weniger die uns erhaltenen Reste eines Licht- und Sonnenkultes sowie die ältesten Holzarbeiten und das älteste geschäftet gefundene Werkzeug der Welt. Es ist dabei festzuhalten, daß nach den bisherigen Funden keine andere Rasse der Welt weder in Asien noch in Afrika, aber auch nicht in Europa ähnliche kulturelle Großtaten aufzuweisen hat. Die Hochkulturen am Euphrat und Tigris und am Nil, die wir immer noch sehr bewundern, stammen erst aus einer späteren Zeit. Sie entwickelten sich frühestens von 5000 v. d. Z. ab. Durch nichts wird die entscheidende Rolle der nordischen Rasse als Kulturschöpferin so sehr bewiesen wie durch die Funde dieser ältesten Entwicklungsabschnitte während der letzten Eiszeit und dem ersten Teil der sich daranschließenden Mittleren Steinzeit bis etwa 8000 oder 6000 v. d. Z.

Die ältesten Bergwerke und Maschinen der Welt.

Die Geburt des Handwerks
und die Erfindung der Bronze.

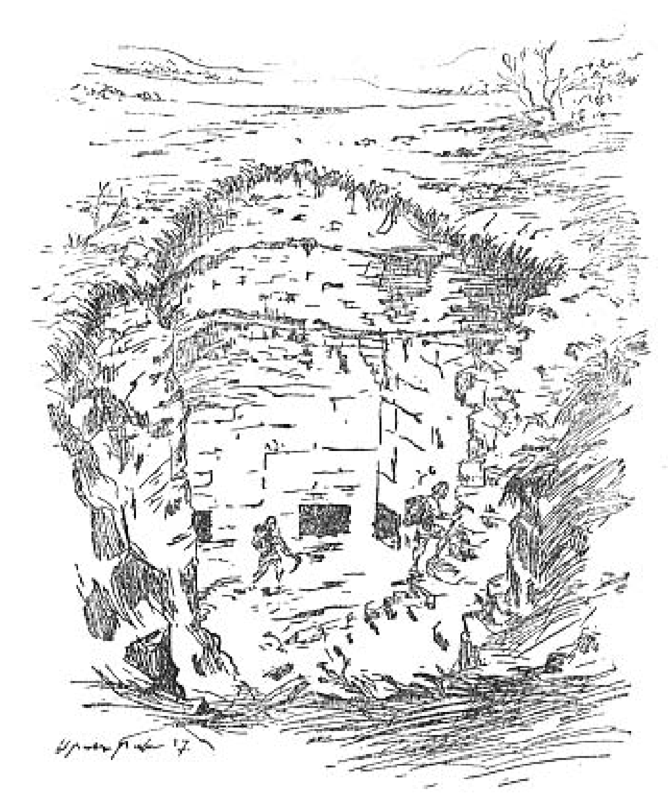
Der Mensch der Aelteren Steinzeit, also vor mehr als 12 000 Jahren, war in Bezug auf alle seine Lebensbedürfnisse noch durchaus Selbstversorger. Eine Arbeitsteilung hat es nur zwischen Mann und Frau gegeben, wobei dem Manne die Jagd, der Frau aber das Sammeln von Früchten, eßbaren Wurzeln, Pilzen usw. zufiel. Die Menschen einer Sippe bildeten eine Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft. Im Laufe der Jahrzehntausende aber änderte sich diese Wirtschaftsform. Möglich, daß die Zahl der Menschen zu stark anwuchs, möglich, daß die Tiere des Waldes vergrämt waren, jedenfalls fand eine neue Arbeitsteilung statt, die auf der natürlichen Ungleichheit der Menschen gegründet war. Wer besser als die anderen den Feuerstein zu verarbeiten verstand — und aus diesem Stein wurden damals die besten Waffen und Werkzeuge gemacht — der übernahm es, für andere zu arbeiten, er wurde Handwerker. Dafür sorgten wieder die anderen

für seinen Lebensunterhalt. Mit dem Handwerk entstand also auch der Handel, d. h. der Austausch von Gütern.

Es muß schon in der älteren Steinzeit solche Handwerker gegeben haben, die bereits mit Gesellen arbeiten, denn die Forscher fanden manche uralte Arbeitsplätze, an denen die abgeschlagenen Feuersteinstückchen zu Hunderten und Tausenden lagen, und es fanden sich dabei gar nicht selten auch halbfertige oder durch ein Ungeschick vor der Fertigstellung zerbrochene Waffen und Werkzeuge. Einmal wurde sogar der Werktisch, ein mächtiger Stein, gefunden, bei dem drei andere Steine deutlich die Sitze der Handwerker erkennen ließen. Dabei lagen zerbrochene oder halbfertige Werkstücke und zu Tausenden die Abfallstücke der Arbeit jener Steinhandwerker.

Während der Mittleren Steinzeit entwickelte sich dieses Handwerk außerordentlich kräftig und wurde mancherorts gewissermaßen eine Industrie. Auch der Handel wurde reger, denn es gab Landschaften, in denen kein Feuerstein zu finden war. Die Menschen, die dort lebten, mußten also den kostbaren Werkstoff oder auch die fertigen Waffen und Werkzeuge einführen.

In dieser Zeit haben die in Nordeuropa lebenden Menschen die Erfahrung gemacht, daß der aus der Erde herausgegrabene Feuerstein besser zu bearbeiten war als die Knollen, die an der Erdoberfläche lagen und verwittert waren. Man begann nun planmäßig



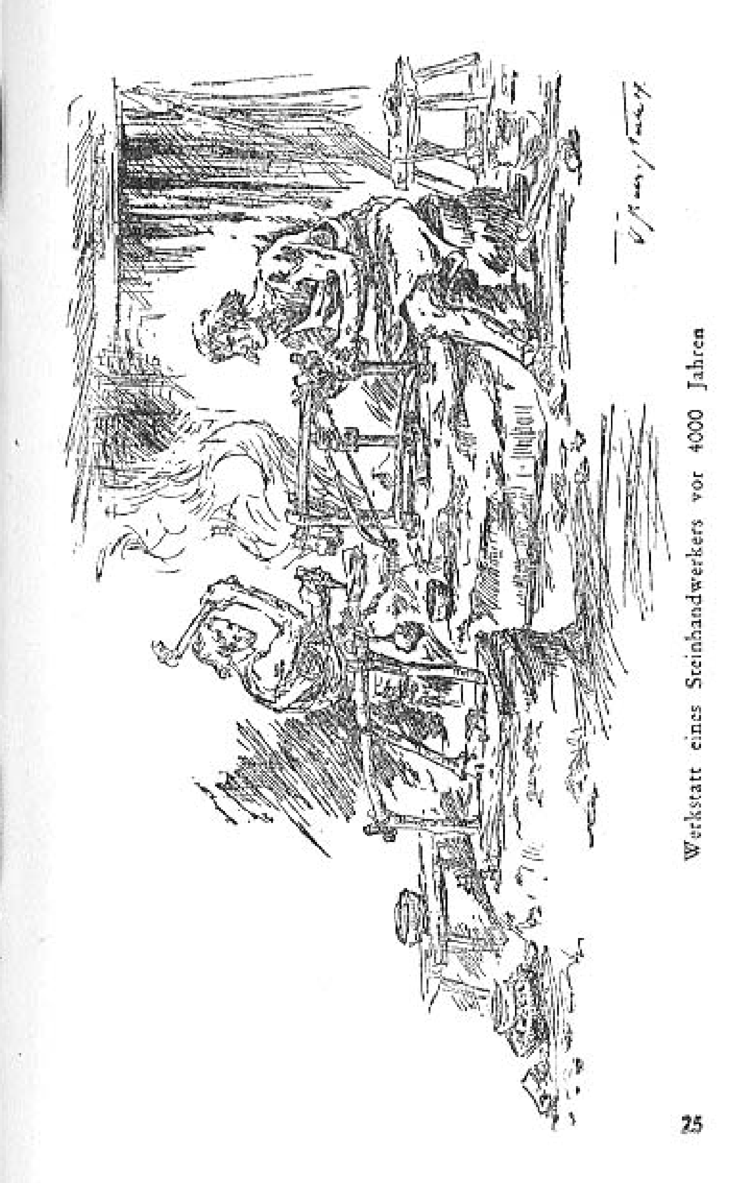
Nordisches Feuersteinbergwerk der Steinzeit

zu graben und kam so zum Bergbau. Es sind zahlreiche solcher Bergwerke gefunden, und zwar in Deutschland, Dänemark, Schweden, England und Belgien, aber auch in Frankreich, Sizilien und Portugal. Schon vor etwa 8000 Jahren, also gut

1000 Jahre bevor sich die so viel bewunderten Kulturen am Nil und am Euphrat und Tigris zu entfalten begannen, hatte der nordische Mensch den Bergbau begonnen, und zwar in beiden Formen, sowohl über wie unter Tage.

Auf Schonen und in Schweden herrschte der Tagebau vor. In Deutschland sind vereinzelt Schächte mit kurzen Seitenstollen gefunden. In Belgien und in England wurde der Bergbau aber im Großen betrieben. Bei Grimes Graves in England gab es ein Bergwerk mit nicht weniger als 254 Schächten. Sie gingen bis zu 17 Meter tief in die Erde hinab, wobei bemerkenswert ist, daß die alten Bergleute sich nur die Lagen zum Abbau aussuchten, in denen sich gutes widerstandsfähiges und leicht zu behandelndes Material befand. So wurden in einem Falle sechs Lagen von Flint durchfahren, Stollen jedoch nur in der zweiten und siebenten Lage vorgetrieben.

Die Anlage der Bergwerke erfolgte je nach Bedarf. Oft wurden die Schächte durch Stollen miteinander verbunden, aber ebenso oft endeten die Stollen, die mitunter strahlenförmig um den Schacht angeordnet waren, blind. Gegen Einsturzgefahr sicherte man sich durch das einfache Mittel des Bergversatzes, d. h. man schüttete die Hohlräume mit Abraum wieder zu. Vielfach ließ man auch zwischen den Abbaustrecken massive schmale Gesteinspartien wandartig stehen oder stützte die Decke durch stehengelassene oder künstlich errichtete Pfeiler.



Werkstatt eines Steinhandwerkers vor 4000 Jahren

Man kannte auch bereits eine Wetterführung, arbeitete jedoch noch nicht mit Verzimmerungen. Die Werkzeuge dieser alten Bergleute bestanden aus Hirschhorn und Stein. Am gebräuchlichsten war eine Hacke aus Hirschhorn. Ferner wurden Keile aus den Geweihsprossen oder aus Knochen hergestellt und daneben Knochenschaufeln, die man aus dem Schulterblatt des Rindes angefertigt hatte, benutzt. Zur Beleuchtung dienten Lampen in Form von rundlichen, unten flachen Schalen, in denen ein Docht in einem tierischen Fett brannte. Eine solche Lampe wurde in dem genannten englischen Bergwerk noch vor Ort auf einem vorstehenden Rand in einem Stollen gefunden.

Der aus der Erde herausgeholte Feuerstein wurde meist an Ort und Stelle bearbeitet, und zwar entweder zu fertigen Werkzeugen und Waffen oder zu „Barren", die dann von den Händlern oft viele hundert Kilometer weit verfrachtet und verhandelt wurden.

Dieser nordeuropäische Bergbau auf Feuerstein fand einige Jahrtausende lang statt. Er hörte etwa im dritten Jahrtausend vor der Zeitwende auf. Im zweiten Jahrtausend setzte dann der Bergbau auf Metalle ein, hauptsächlich auf Kupfer. Damals hatten die indogermanischen Völkerscharen ihr nordisches Blut schon fast durch ganz Europa ergossen, so daß man berechtigt ist, auch den Kupferbergbau in Salzburg und Tirol auf die nordische Rasse zurückzuführen.

Es ist freilich richtig, daß die Völker des Südens und des Ostens das Metall, sowohl Kupfer wie auch Gold, früher gekannt und in Gebrauch genommen haben als die nord- und mitteleuropäischen Völker. Aber nach den neuesten Forschungen ist die Kenntnis des Metalls nicht von Süden oder Osten zum Norden gekommen, sondern der forschende und schöpferische Geist der nordischen Rasse fand diesen neuen Werkstoff selbständig und aus eigener Kraft. Er erfand vor allem die harte Bronze, die Legierung aus Kupfer und Zinn, denn zwischen den Kulturen des Südens und Ostens, die die Bronze kannten, und dem nordischen Kreis liegt zunächst ein breiter Kupfergürtel, d. h. es wohnten Völker dazwischen, die die Legierung von Kupfer und Zinn anfangs nicht oder nicht zur Genüge kannten.

Die Erfindung der Bronze dürfte im Erzgebirge, im Vogtland und im Fichtelgebirge auf ganz natürlichem Wege gemacht worden sein; denn dort enthalten die Kupfererze oft einen natürlichen Gehalt von Zinn. Auf manchen Erzgängen des Vogtlandes trat der Zinnstein unmittelbar neben dem Kupfererz auf. Sehr bald, früher als die südeuropäischen Völker, fanden jedenfalls die nordischen die beste Mischung der beiden Metalle heraus, nämlich die Zusammensetzung der Bronze aus 85 bis 90 Teilen Kupfer und 10 bis 15 Teilen Zinn und Blei.

Wieder entstanden neben zahlreichen kleineren Handwerksbetrieben auch größere. So fand man die Reste einer Großgießerei in Ostjütland, die sich aus

den Scherben von etwa 40 Schmelztiegeln aus Ton und den Bruchstücken von zahlreichen Gußformen, so für Schwerter, Lanzenspitzen, Knöpfe und Aexte, Sicheln usw. erschließen ließ. Eine solche Großgießerei stellte natürlich auch Halbfabrikate — Bronzebarren — her, die sie an die örtlichen Handwerker lieferte. Aus einem Fund, der in Pommern gemacht wurde, geht sogar hervor, daß gegen Ende des 2. Jahrtausends v. d. Z. schon Vertreter dieser Großwerkstätten mit Proben der Erzeugnisse durch das Land wanderten. Man fand nämlich einen regelrechten „Musterkoffer" eines solchen bronzezeitlichen Kaufmanns.

Während die handwerkliche Tradition also bis in die Eiszeit zurückgeht, kann der Bergbau Nordeuropas bis in die Mittlere Steinzeit, etwa bis ins 6. Jahrtausend, zurückverfolgt werden.

Die Steintechnik vervollständigte sich von Jahrtausend zu Jahrtausend. Der nordische Mensch war nicht gewillt, bei dem einmal Errungenen stehen zu bleiben. Er strebte nach immer größerer Vervollkommnung seiner Geräte und Waffen. So begann man bald — spätestens im 5. Jahrtausend v. d. Z. — den Feuerstein zu schleifen, und schließlich schuf man aus diesem spröden und harten Stoff die Beile und die prachtvollen großen Dolche, die der Bauer und Krieger in einer schön verzierten Lederscheide an einem Riemen trug. Derartige Feuersteindolche von geradezu bewundernswerter Arbeit gibt es nur im nordischen Kreis.

Die älteste Hochseeschiffahrt.

Fell- und Rindenboote. — Das genähte Schiff.

Eine andere der für die Entwicklung der Menschheit grundsätzlich entscheidenden Taten ist die erste Bezwingung des Meeres gewesen. Dieses Wagnis war nicht geringer als die ersten neuzeitlichen Versuche des Menschen, die Luft zu erobern. Wir kennen die Namen der kühnen Männer, die sich zum erstenmal weiter auf das Meer hinauswagten, nicht, denn zwischen ihnen und uns liegen viele Jahrtausende. Aber wir wissen, daß es nordische Menschen waren, die sich ohne irgendwelche Lehrmeister auf einem selbstgebauten, zerbrechlichen Fahrzeug von der Sehnsucht nach neuen fernen Ländern getrieben, kühn und unerschrocken den Wogen anvertrauten. Es werden zunächst wohl Flöße gewesen sein, die sich diese Menschen aus zwei oder mehr Baumstämmen gebaut hatten. Damit wagten sie sich sicher nur wenige hundert Meter weit vom Ufer fort, um Fische zu fangen oder um naheliegende, von der Küste aus sichtbare Inseln zu besuchen. Das eigentliche Wagnis war nicht diese Küstenschiffahrt, sondern die Hochseeschiffahrt, die den Menschen weit vom sicheren Ufer weg und einem ungewissen Schicksal zuführte.

In einer für uns unvorstellbar frühen Zeit, vor 9000 und mehr Jahren, begann der nordische Mensch diese Hochseeschiffahrt. Sie ist durch Funde an Werkzeugen, Waffen und Gerät bezeugt. Die

Insel Bornholm wurde zwischen 8000 und 7000 v. d. Z. von den kühnen Seefahrern angesteuert und besiedelt. Die Insel Gotland, die vom skandinavischen Festland noch weiter entfernt liegt, muß etwa zur gleichen Zeit den ersten Besuch von Menschen erhalten haben, denn die Vorgeschichtswissenschaft



Goldenes Boot aus dem Weihefund von Nors in Jütland
2. Jahrtausend v. d. Z. = germanisch

hat festgestellt, daß die älteste Besiedlung Gotlands lange vor dem 5. Jahrtausend liegen muß. Die zahlreichen Küchenabfallhaufen, die für jene Zeit bezeichnend sind, beweisen das.

Es ist nicht anzunehmen, daß diese Hochseeschiffahrt noch mit einfachen, wenig entwickelten Flößen durchgeführt wurde. Der Einbaum, ein durch Brand und mit Werkzeugen ausgehöhlter Stamm, meistens aus Eichenholz, konnte wohl auf den Binnenseen und Strömen gut benutzt werden. Einem etwas stärkeren Wogenschlag war er aber nicht gewachsen, auch wenn ein solcher Einbaum, wie die Funde zeigen, eine Länge von 15 m und mehr gehabt hat.

Die Forschung tappt über diese ältesten Schiffe der Menschheit noch im Dunkeln. Aber es ist wahrscheinlich, daß nordische Menschen das Fellboot oder den Kajak aus Rinde erfunden haben, um mit

diesen Schiffen Hochseefahrten durchführen zu können. Die Wissenschaft kommt zu dieser Annahme, weil die skandinavischen Felsbilder das Gerippe für solche Fell- oder Rindenboote zu hunderten darstellen und weil man in Jütland, freilich erst aus dem 2. Jahrtausend v. d. Zw., ein den Göttern geweihtes Opfer gefunden hat, das aus nicht weniger als 100 kleinen in Gold nachgebildeten kajakartigen Booten besteht.

Für die Wahrscheinlichkeit, daß die älteste Hochseeschiffahrt im Norden mit solchen, wie die Erfahrung ja heute noch beweist, seetüchtigen kleinen Schiffen betrieben wurde, spricht der Fund des ältesten Ruders der Welt, der in einem nordwestdeutschen Moor gemacht wurde. Dieses Ruder ist ein regelrechtes Paddel, wie wir es noch heute kennen. Es muß vor rund 7000 Jahren verloren gegangen sein.

In der Jungsteinzeit und der Bronzezeit, also zwischen etwa 3000 und 1000 v. d. Zw., erlebte die Seeschiffahrt in Nord- und Ostsee bereits eine außerordentliche Blüte. Ueber die Meere hinweg wurde ein, man möchte fast sagen, schwunghafter Handel getrieben, und zwar hauptsächlich mit dem damals gebräuchlichsten Werkstoff, dem Feuerstein, und später mit Metallen, vor allem mit Bronzebarren. Die Insel Bornholm war ebenso wie Gotland arm an Feuerstein, deshalb wurde dieser wertvolle Werkstoff dorthin verschifft. Vom 2. Jahrtausend v. d. Zw. ab bestand zwischen Gotland und dem

Holzschiff. Beim Klinkerbau wurden die jeweils aus einem Stamm gehauenen Planken dachziegelartig übereinander gelegt. Die südlich und westlich von unsern Vorfahren lebenden Nachbarn bauten ihre Schiffe so, daß sie eine glatte Außenwand hatten. Man nennt diese Bauart Karveelbau.

Das älteste erhaltene Schiff der Welt ist auf der Insel Alsen gefunden worden. Es stammt aus den letzten Jahrhunderten von der Zeitwende, war aus Lindenholz erbaut, und zwar so, daß die Planken mit dünnen Stricken an den Rändern miteinander verbunden waren. Sie waren gewissermaßen miteinander vernäht. Am Kiel und an den Spanten waren die Planken gleichfalls durch Stricke festgebunden worden. Zu dem 14 m langen Boot waren keine Nägel, weder solche aus Eisen noch aus Holz benutzt worden.

Ein zweiter ähnlicher Fund, dessen Reste aber bereits Mast- und Segeleinrichtung zeigen, stammt aus der Zeitwende. Ein drittes, 23 m langes, einige Jahrhunderte jüngeres Schiff, ist in einem Torfmoor bei Nydam in Schleswig gefunden worden, zusammen mit einem andern, weniger gut erhaltenen Boot. Das Schiff von Nydam hat Ruderbänke für 28 Mann, seine Seitenplanken waren mit nicht weniger als 6000 Eisennieten vernagelt und mit Werg und Teer abgedichtet. Das vorhin genannte, zum Segeln eingerichtete, aus der Zeitwende stammende Schiff, besaß Holznägel.

Wie hochseetüchtig diese Boote waren, haben aus

Anlaß der Weltausstellung in Chikago 60 Norweger bewiesen, die mit einem solchen Schiff quer über den Atlantischen Ozean nach Amerika hinüberfuhren. Es zeigte sich dabei, daß das Boot auch bei Sturm gut im Wasser lag und den Anprall der Wogen teilweise durch seine eigene Elastizität ausglich.

Liegt die erste große Zeit der nordischen Seeschifffahrt im 3., 2. und 1. Jahrtausend v. d. Zw., so setzt in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends n. d. Zw. eine neue Großzeit der Seebezwingung durch den nordischen Menschen ein, die Wikingerzeit. Das Schiff war immer weiter entwickelt worden, so daß es bald verschiedene Arten von Fahrzeugen gab. Mit kleinen Booten bis zu 10 Rudern und mit etwas größeren, die man Karfi nannte, haben die Wikinger vornehmlich Küstenschiffahrt betrieben. Solche Karfis waren die Boote, in denen Könige und Helden bestattet wurden. Das Schiff von Oseberg gehört ebenso dazu wie das von Gockstadt. Sie waren 20 bis 30 m lang, 3,5 bis 5 m breit und führten etwa 30 Ruder. Daneben gab es Kauffartei- und Frachtschiffe, schmalgebaute und schnellsegelnde Schniggen, die bis zu 120 Mann Besatzung trugen, und die Langschiffe oder Drachen, auch Skeidh genannt, die als Kriegsschiffe verwendet wurden. Sie haben bis zu 1000 Mann Besatzung, meist freilich nur einige hundert getragen.

Von diesen großen Kriegsschiffen sind zwei historisch bekannt geworden. Der König von Norwegen, Olaf Tryggivssohn, der um 1000 n. d. Zw.

starb, besaß ein Schiff, „Der lange Lindwurm“, das 45 m lang war und 34 Ruderbänke hatte. Es trug mehrere hundert Mann. Knut der Große hatte bei seiner Fahrt nach England sogar ein Schiff mit 60 Ruderbänken.

Die nordischen Schiffe waren wesentlich seetüchtiger und schneller als die der Mittelmeervölker. In der Wikingerzeit fuhr man von Dänemark nach England in nur drei Tagen. Von Bergen bis Norwegen konnte man Grönland bei günstigem Wind in sechs Tagen, von Mittelnorwegen die Insel Island in sechs bis sieben Tagen erreichen.

Die Ueberlegenheit der nordischen Schiffahrt über die des Mittelmeeres ist am besten zu erkennen, wenn man die Blütezeiten miteinander vergleicht. Die Südvölker beherrschten und befuhren mit ihren Schiffen z. Zt. des Kaisers Augustus nur das Schwarze und das Mittelmeer. An den Küsten Westeuropas entlang wagten sie sich bis nach Britannien und in die Nordsee. Die nordischen Seehelden beherrschten zu ihrer großen Zeit nicht nur das Schwarze Meer und das Mittelmeer, die Nordsee und die Ostsee, sondern sie machten ihre Entdeckungsfahrten quer über den Atlantischen Ozean nach Island, Grönland und nach Amerika, das im Jahre 1000 n. d. Zw. von Leif dem Glücklichen entdeckt wurde, und sie wagten sich sogar ins Eismeer und umfuhren die skandinavische Halbinsel. Das Nordkap und Spitzbergen waren ihnen ebenso bekannt wie die Küste Afrikas.

Der nordische Mensch wird seßhaft.

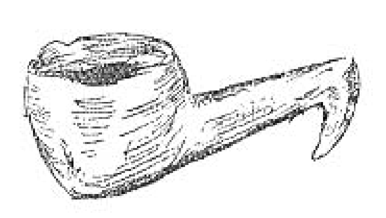
Töpferei, die Haustiere, der Ackerbau, die Weberei, das Rechteckhaus.

Gehen wir nun wieder zurück in jenen Abschnitt unserer vorgeschichtlichen Entwicklung, den die Wissenschaft die Mittlere Steinzeit (etwa 10 000 bis 4000 v. d. Z.) nennt. Damals vollzog sich in Europa ein Wandel in der Lebens- und Wirtschaftsweise, der von ungeheurer Bedeutung war. Hatten sich nicht nur die Menschen Nordeuropas, sondern des ganzen Erdteils und darüber hinaus soweit wir wissen aller Erdteile von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln von Früchten, Wurzeln oder Pilzen ernährt, waren die Menschen bis dahin also schweifende Jägerhorden gewesen, die hinter ihrem Wild — im Norden hauptsächlich hinter dem Renntier — herzogen, so begann man nun seßhaft zu werden. Nicht mehr das Wild, sondern der Fisch war nun Hauptnahrungsmittel. Selbstverständlich gingen die Jäger, so oft sie konnten, auf Jagd. Aber ihr Ertrag genügte wohl nicht mehr, um die Menschen zu ernähren. Deshalb suchte man sich an den Flüssen, Seen und an den Meeresküsten geeignete

Plätze, meist Dünen, aus und blieb dort seßhaft, solange der Fischreichtum der Gewässer das erlaubte. Man baute sich Hütten aus Reisig und dünnen Baumstämmchen, Hütten, die nach den spärlichen Funden wie Zelte ausgesehen haben müssen. Die Frauen und Kinder pflegten nach wie vor Früchte, Wurzeln und Pilze zu sammeln. Man bevorzugte dabei alle Sorten von Nüssen, hauptsächlich die Haselnuß.

Einmal seßhaft geworden, ging man an die Verbesserung der zum Leben notwendigen Dinge heran. Der nordische Mensch begann, wie schon erwähnt, den Feuerstein zu schleifen und das Beil als Waffe gegen den bei einem feuchtwarmen Klima wuchernden Wald zu entwickeln. Der nordische Mensch erfand aber auch die Kunst, Töpfe aus Ton herzustellen, eine Kulturtat ersten Ranges. Was wären wir ohne unsere Teller, Schüsseln und Schalen, Tassen, Becher und Kannen aus Ton? Die ältesten Zeugnisse einer Töpferei finden sich in den nordischen Küchenabfallhaufen, die aus dem 6. und 5. Jahrtausend v. d. Z. stammen. Es sind Scherben von Töpfen mit spitzem Boden. Die Gefäße müssen also entweder aufgehängt oder in den Sand hineingestellt worden sein.

Die Küchenabfallhaufen, die sich an der Ostseeküste fanden, hauptsächlich in Schleswig-Holstein, Jütland und auf den dänischen Inseln, sind die Ueberreste der Mahlzeiten vieler Generationen. Sie bestehen hauptsächlich aus Tausenden und Aber-



Schöpfkelle aus Holz
Jüngere Steinzeit — 3. Jahrtausend v. d. Z.



Das älteste nordische Tongefäß — Mittlere Steinzeit
6. bis 5. Jahrtausend v. d. Z.

tausenden von Austernschalen. Dazwischen finden sich auch die Gräten von Fischen oder die Ueberreste von Knochen der auf der Jagd erlegten Tiere und Vögel. In diesen oft sehr großen und ausgedehnten Küchenabfallhaufen fanden die Forscher nicht nur die ältesten Topfscherben, sondern auch die Skelettreste des ältesten Haustieres der Menschheit, des Hundes.

Es ist gewiß kein Zufall, daß der nordische Mensch als erster ein Tier zähmte und zum Haustier machte, denn dieser nordische Mensch ist noch heute für seine Tierliebe bekannt.

Der Hund blieb nicht das einzige Haustier. Sehr bald folgte — gleichfalls für den Norden besonders erweisbar — das Schwein. Dann wurde das Rind an den Menschen gewöhnt. Bald folgte das Schaf, dessen Wolle zur Herstellung der Kleidung wichtig war, und nicht zuletzt das Pferd.

Man hat daraus, daß anscheinend einige der Haustierrassen ihre Urheimat im Osten haben sollen, den Schluß ziehen wollen, daß dort die Zähmung der Tiere erfolgt sei. Die Funde aber bezeugen etwas anderes. Das Hausrind war im mittleren und nördlichen Europa zunächst das einheimische Torfrind. Der älteste tierische Genosse des Menschen, der Hund, gehörte einer gleichfalls einheimischen Spitzart an. Es gibt außerdem keine Beweise dafür, daß sich im Osten oder Süden die Tiere früher an den Menschen gewöhnt haben sollten und zu Haustieren wurden als bei uns.

Aus der Einwanderung von Getreidearten aus Asien nach Europa läßt sich gleichfalls nicht der Schluß ziehen, daß die Ackerwirtschaft im Orient früher geübt wurde oder gar von dorther übernommen worden sein soll. Schon in sehr alten Tongefäßen des nordischen Kreises fand man Abdrücke oder verkohlte Reste von Getreidekörnern. Es gilt heute als wahrscheinlich, daß sich sowohl Viehwirtschaft wie Ackerwirtschaft an vielen Stellen der Erde etwa gleichzeitig entwickelten.

Es ist einleuchtend, daß der nordische Mensch, nachdem er einmal seßhaft geworden war, und begonnen hatte, Tiere an sich zu gewöhnen und als Haustiere zu benutzen, auch dazu überging, Ackerbau zu treiben. Die Frauen, die die Körner von wilden Getreidearten gesammelt hatten, — schon in der Aelteren Steinzeit hat man, wie Nachbildungen von Aehren in Knochen oder Bein beweisen, den

Weizen gekannt, — müssen bald die Erfahrung gemacht haben, daß verloren gegangene Körner aufgingen, und daß die Halme neue Frucht trugen. Von dieser Erfahrung bis zum bewußten Anbau von Getreidearten war es nur noch ein Schritt. Sehr bald wurde der Ackerbau im Norden weiter entwickelt. Dafür legen die Funde genügend Zeugnis ab.

Der älteste Pflug der Welt, der durch eine naturwissenschaftliche Forschungsweise, die Pollenanalyse, zeitlich auf das vierte Jahrtausend festgelegt werden konnte, ist in einem friesischen Moor bei Aurich gefunden worden. Er ist heute im Landesmuseum Hannover zu sehen. Im vierten Jahrtausend müssen also die nordischen Bauern den Pflugbau schon gekannt haben. Zur gleichen Zeit bearbeiteten die südlich, östlich und westlich davon lebenden Völker die Scholle noch mit der Hacke. Erst der Siegeszug der nordischen Indogermanen durch Europa und bis tief hinein nach Asien vom 3. Jahrtausend v. d. Z. ab verbreitete den Pflug. Der schöpferischen Kraft unseres nordischen Blutes also verdankt die Welt dieses wohl wichtigste aller Ackerbaugeräte.

Der Fund des ältesten Pfluges allein würde zum Beweis dieser Kulturtat ersten Ranges noch nicht ausreichen. Aber es sind noch weitere Pflüge, die aus dem dritten Jahrtausend v. d. Z. stammen, im Zusammenhang mit anderen Resten nordischer Kultur gefunden worden, z. B. am Bodensee, und

es sind uns auch Abbildungen dieses Gerätes erhalten. Auf einer der schwedischen Felszeichnungen findet sich ein Mann, der einen Pflug führt.

Zu jener Zeit wurden bereits mehrere Getreidearten angebaut, hauptsächlich Weizen, Gerste und Hirse. Später kamen dann Hafer und Roggen dazu. Die Ueberlegenheit der nordischen Landwirtschaft blieb bis in die Zeit des Kampfes zwischen Germanen und Römern erhalten. Unsere Vorfahren kannten und benutzten, als sie mit den Legionen zusammenstießen, schon den schweren Räderpflug, der den Römern noch unbekannt war.

Neben dem Ackerbau entwickelte sich durchaus unabhängig von südlichen und östlichen Einflüssen auch in Nord- und Mitteleuropa der Gartenbau. Die Hausfrau zog nicht nur verschiedene Kräuter- und Gemüsearten, wie Erbsen, Linsen, Möhren usw., sondern auch zwei Sorten von Edeläpfeln.

Noch die römisch-griechischen Berichte zeugen von der Höhe der germanischen Landwirtschaft. So wird berichtet, daß unsere Vorfahren bereits die Dreifelderwirtschaft und den Fruchtwechsel, das Umpflügen einer ausgefrorenen Wintersaat und das Düngen der Aecker mit einer fußdicken Schicht von Mergel oder mit einer weißen ausgegrabenen Tonerde gekannt haben. Mit Staunen stellten die Römer fest, daß die Germanen Butter herstellten, von der Plinius sagt: „Diese Butter ist ein Schaum, fester als Milch und zäher als das, was man Molke

nennt. Es sei noch erwähnt, daß sie die Kraft des Oeles enthält." An einer anderen Stelle bezeichnet derselbe Gelehrte die Butter als „die feinste Speise barbarischer (germanischer) Völkerschaften". Vom Rettich sagt er, daß er in Germanien die Größe von kleinen Kindern erreicht, und über den Spargel erzählt er, daß ihm von allen Gewächsen in den Gärten die vornehmste Sorge gilt.



Nordischer Bauer beim Pflügen vor 5000 Jahren

Das Märchen, daß unsere Vorfahren noch ein halbwildes Nomadenvolk gewesen wären, als sie mit den Römern zusammenstießen, ist von der Wissenschaft des Spatens — der Vorgeschichtsforschung — schon längst widerlegt. Vom Ausgang der Mittleren Steinzeit an muß man die nordischen Völker bereits als Ackerbau und Viehzucht treibende seßhafte Bauern ansehen.

Ein anderes Märchen, das immer noch geglaubt wird, ist aus der Behauptung entstanden, unsere

Vorfahren hätten sich bis zur Zeit des Zusammentreffens mit den Römern fast ausschließlich in Felle gekleidet. Schon während der Jüngeren Steinzeit war das Weben von Wolle und Flachs bei den nordischen Völkern bekannt, und die „Bettvorlegergermanen", die man mitunter noch auf Zeichnungen sieht, sollten nun wirklich aus unserer Vorstellung verschwinden.

Von den beiden ältesten Funden von Flachs, die etwa aus der Zeit um 3000 v. d. Z. stammen, wurde der eine in Aegypten und der andere in Dänemark gemacht. Der ägyptische Fund war früher bekannt als der dänische. Infolgedessen sah man darin einen weiteren Beweis für die Behauptung, daß alle Kultur aus dem Osten und Süden zu uns nach Norden gekommen sei. Jetzt wissen wir, daß unsere Vorfahren die Verwendbarkeit und den Anbau des Flachses aus eigener Kraft gefunden haben. Die Aegypter waren nicht tatkräftig genug, um den Flachs und damit das Leinen wesentlich zu verbreiten. Um 900 v. d. Z. war das Leinen in Griechenland trotz der Handelstätigkeit der Phönizier noch unbekannt, und um 550 v. d. Z. kannten die Bewohner Siziliens das Leinen immer noch nicht. Der große Weise Pythagoras war noch gezwungen, wollene Kleider zu tragen. Die nordische Rasse aber verbreitete die Kenntnis vom Flachs und das Weben von Leinen durch ganz Mitteleuropa. Schon um 2000 v. d. Z. muß diese Kulturpflanze bei Bernburg, um 1880 in Oberschwaben bei Buchau, um



Nordische Frau am Webstuhl

1700 in der Schweiz und um 1600 in Ungarn durch die Indogermanenzüge bekannt geworden sein.

Als Beweis dafür, daß das Leinen eine Kulturerrungenschaft des Nordens ist, können die Heldensagen des Mittelmeergebiets dienen, in denen der Leinenpanzer eines von Norden kommenden blonden Volkes eine große Rolle spielt. Es ist auch nicht von ungefähr, daß sich die nördliche Wachstumsgrenze des Flachsbaues genau mit der Nord-

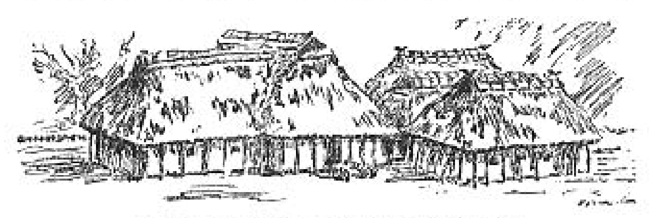
grenze des heiligen Getreides der Indogermanen, der Gerste, deckt.

Neben den ältesten Töpfereien, dem ältesten Haustier, dem ältesten Pflug der Welt und dem Anbau von Flachs finden wir als Besonderheit und eigenartige Kulturschöpfung der nordischen Rasse noch das Rechteckhaus, das im Laufe der Jahrtausende einen unvergleichlichen Siegeszug über die ganze Welt angetreten hat.

Es ist selbstverständlich, daß jedes Volk den Baustoff wählte, der der Natur seiner Heimat am besten entsprach. Im waldarmen Südeuropa wählte man den Stein, am Euphrat und Tigris, aber auch am Nil den Lehmziegel, in Nord- und Mitteleuropa das Holz.

In der mittleren Steinzeit errichteten sich die Menschen zunächst runde Reisighütten. In den darauf folgenden Jahrtausenden blieben die Völker der westischen Kultur ebenso wie die Süd- und Osteuropas bei dieser Bauweise. Während die westischen Völker die einräumige Rundhütte beibehielten, entwickelten die südöstlich lebenden ein in den Boden eingetieftes unregelmäßig rundes und ebenfalls einräumiges, immer noch recht primitives Haus. Zur gleichen Zeit errichteten die nordischen Menschen schon Grundmauern aus Stein und Erde, auf die sie ein gewalmtes Satteldach setzten. Diese ältesten nordischen Häuser hatten die Form eines Hufeisens als Grundriß.

In der Weiterentwicklung entstand daraus das rechteckige Pfostenhaus mit steilem Satteldach und mit einer offenen Vorhalle. Sehr bald erfolgte eine Einteilung in zwei oder mehr Räume, meist jedoch in zwei. In dem Küchenraum befand sich vielfach ein gut gebauter Backofen, während der offene Herd im Wohnraum lag. Dieses entwicklungsfähige Rechteckhaus wurde von den nordischen Indo-



Germanischer Bauernhof um 400 v. d. Z.

germanen nach Süden und Osten gebracht, und bald übernahmen es auch die nichtnordischen Völker und erkannten so die Ueberlegenheit dieser aus nordischem Geist und nordischer Schöpferkraft entstandenen Bauwerke an. Die Griechen errichteten dann dieses Rechteckhaus mit Vorhalle in Stein. Ihre prachtvollen Tempel stellen nur eine Weiterentwicklung dar.

Selbstverständlich wurde der Hausbau im Norden den bäuerlichen Erfordernissen angepaßt. Schon einige Jahrhunderte v. d. Z. entstanden die Vorläufer des heutigen niedersächsischen oder friesischen Hauses, in denen Menschen und Tiere unter einem Dach lebten. Diese Bauten zeigten bereits

Ausmaße von über 30 m Länge. Noch früher wurden dem Wohnhaus andere Wirtschaftsgebäude angegliedert, und in der Folgezeit laufen verschiedene Formen nebeneinander her, das Großhaus, in dem alles zusammengefaßt wird, und der Hof, der aus mehreren Gebäuden besteht.

Wie im Handwerk und bei der Erfindung grundlegender, die Kulturentwicklung der Menschheit fördernder Werkzeuge und Geräte erwies sich also auch in der Landwirtschaft der nordische Geist als schöpferisch und führend. Seine Errungenschaften wurden Gemeingut vieler Völker und Rassen.

Wagen, Wegebau und Zähmung des Pferdes.

Schneeschuh, Schlitten und Schlittschuh.

Eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit ist der Wagen. Es ist naheliegend, daß er dort geschaffen worden sein muß, wo die Notwendigkeit zum Transport größerer oder schwererer Gegenstände über weite Landstrecken hinweg gegeben war. Die Aegypter lebten bekanntlich in dem verhältnismäßig schmalen Niltal. Der Fluß befruchtete das Land und gab seinen Bewohnern Lebensmöglichkeiten nur am Rande der Wüste. Um den kostbaren Acker möglichst auszunützen und um den Wüstenbewohnern, die auch schon vor Jahrtausenden rasche Streifzüge und Ueberfälle unternahmen, gewachsen zu sein, lebten die Aegypter dicht beieinander in Städten. Die Verkehrsader des Landes war der Nil, und so ist es verständlich, daß die Flußschiffahrt sich rasch entwickelte. Aehnlich liegen die Verhältnisse für das Land am Euphrat und Tigris, wenn auch dort weitere Strecken durch Wasser fruchtbar gemacht werden konnten. Es entwickelte sich deshalb eine sehr hohe Wasserbaukunst, und es wurden unzählige Kanäle gegraben,

die teilweise dem Verkehr dienen konnten. Diese beiden alten Kulturländer brauchten den Wagen nicht.

Nun hat aber der Forscher Woolley bei seinen Ausgrabungen in Ur in Chaldäa Wagendarstellungen gefunden, die er auf die Zeit von etwa 3000 v. d. Zeitwende ansetzt. Danach scheint es doch so, als ob der Wagen als Kulturgut von Südosten her seinen Siegeszug über die ganze Welt angetreten hat. Erst neueste Forschungen haben ein anderes Bild ergeben.

In Nordwestdeutschland konnten Flüsse wie Rhein, Weser und Elbe als Verkehrsstraßen dienen und haben tatsächlich auch als solche die großen Einbäume der nordischen Menschen der Jüngeren Steinzeit getragen. Die Verbindung zwischen diesen Flüssen aber mußte über Land geschehen, und es gab Güter, wie vor allem den so gesuchten Feuerstein, aber auch das Gold des nordischen Meeres, den Bernstein, die in großen Mengen und schweren Lasten in der Jüngeren Steinzeit über Land verfrachtet werden mußten. Während in Mesopotamien nicht die unbedingte Notwendigkeit zum Gebrauch von Wagen vorhanden war, hätten die Menschen unserer Heimat sich ohne dieses Gerät kaum so entwickeln können, wie sie es getan haben. Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn die forschenden Gelehrten, freilich erst vor einigen Jahren, festgestellt haben, daß sich auch im nordischen Kulturkreis uralte Abbildungen von Wagen finden.

Auf den Platten des Grabes von Zyschen finden sich mehrere solcher eingeritzten Bilder, die durchweg zweirädrige, von Ochsen gezogene Wagen darstellen. Das Grab von Zyschen aber ist etwa gleich alt wie der Fund in Ur. Danach könnte der Wagen an zwei Stellen der Erde zur gleichen Zeit erfunden worden sein, in Mesopotamien und in Nordwestdeutschland. Aus einigen anderen Feststellungen schlossen die Forscher jedoch, daß unsere nordischen Vorfahren die eigentlichen Schöpfer des Wagens gewesen sein müssen. Die Wagenbilder sind für das 3. und die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends vor der Zeitwende im Süden und Osten verhältnismäßig selten. Auf den schwedischen Felszeichnungen treten sie dagegen sehr oft auf. Auch die Platten des Grabes von Kivik, das der älteren Bronzezeit angehört (etwa um 1500 v. d. Z.), enthalten das Bild eines von Rossen gezogenen Rennwagens, auf dem ein Mann steht. Schließlich ist in Aegypten in einem Grabe der Zeit um 1500 v. d. Z. ein Wagen gefunden worden, der heute in Florenz steht. Er galt zunächst als ägyptische Schöpfung, bis die Gelehrten feststellten, daß er aus rein nordischen Hölzern wie Ulme, Esche und Hainbuche erbaut war. Zur Verbindung von Naben und Speichen hatte man Birkenbast verwendet. Daraus ging einwandfrei hervor, daß dieser Wagen von Norden her nach Aegypten eingeführt worden ist.

Erst 1936 ist ein Fund zu Tage getreten, der den

Wagen als eine Erfindung des nordischen Menschen beweist. Im Ihauser Moor bei Westerstede in Oldenburg wurde ein Knüppeldamm ausgegraben, neben dem in gleicher Höhe ein Wagenrad lag. Die Wissenschaft des Spatens hat eine sehr sichere Methode, um das Alter solcher Stücke nachweisen zu können, die Pollenanalyse. Die Untersuchung ergab, daß das Rad etwa der Zeit um 3500 v. d. Z. angehört, also 500 Jahre älter ist als die Wagendarstellungen in Ur.

Nun ist dieses Rad aber bereits entwickelt gewesen. Es besaß zwar noch keine Speichen, sondern war ein Vollrad aus einem einzigen Holzstück, aber es hatte bereits eine Buchse aus Birkenholz. Daraus geht hervor, daß der Wagen schon am Beginn des 4. Jahrtausends bei den nordischen Menschen im Gebrauch gewesen sein muß. Da während dieses Zeitabschnittes die in Nordwestdeutschland lebenden Menschen schon seßhafte Bauern mit einer gut entwickelten Ackerwirtschaft waren — hatten sie, wie wir sahen, doch auch den Pflug erfunden, dessen ältestes Belegstück aus der gleichen Gegend und der gleichen Zeit stammt wie das älteste Wagenrad der Welt —, so ist die Erfindung des Wagens nicht weiter verwunderlich. Der Bauer braucht, um die Ernte hereinzubringen, den Wagen, ebenso wie er den Pflug braucht, um die Scholle aufzureißen.

Zum Wagen gehören Wege. Die uralten Straßen, die quer über das Land führten, schonten die in

Kultur genommenen Aecker und vermieden auch die Wiesen und Weiden. Sie führten, soweit dies irgend möglich war, durch Oedland, Sand und Wald. Dabei trafen sie aber mehrfach, gerade in Nordwestdeutschland, auf Moore, und diese mußten nun überbrückt werden. Das haben die nordischen Menschen der Jüngeren Steinzeit oft getan. In zahlreichen hannoverschen Mooren wurden die Reste solcher Knüppeldämme oder Bohlenwege gefunden, die aus den verschiedensten Zeiten stammen. Der älteste künstliche Weg, der dort bisher durch Pollenanalyse bestimmt werden konnte, ist der schon genannte Knüppeldamm im Ihauser Moor, aus dem 4. Jahrtausend v. d. Z. Seine Hölzer sind offensichtlich mit Steinbeilen bearbeitet worden.

Im Laufe der Jahrhunderte vervollkommnete sich die Technik unserer Vorfahren außerordentlich. Auch die künstlichen Wege über die Moore wurden immer besser und brauchbarer. Sie paßten sich elastisch dem je nach dem Feuchtigkeitsgehalt an- und abschwellenden Moor an, waren je nach Bedarf bis zu 25 km lang und breit genug, um zwei Wagen das Ausweichen zu ermöglichen. Unsere Vorfahren haben also gewissermaßen schon „Autobahnen" gebaut.

Dieser Wegebau entstand aus nordischem Geist und Willen. Es gibt für das 4. und 3. Jahrtausend v. d. Z. bisher nirgends in der Welt ähnliche Wegebauten.

Freilich sind diese Knüppeldämme nicht die ältesten künstlichen Straßen.

Am Federsee in Württemberg konnte Professor Reinerth nachweisen, daß schon im 8. Jahrtausend v. d. Z. die dort lebenden Menschen, deren Rassenzugehörigkeit wir nicht kennen, Dämme aus Sand und Kies aufgeschüttet haben, die bis über 1 m hoch und bis zu 5 m breit waren. Sie verbanden die damals am Ufer des Sees stehenden Dörfer miteinander. Ihre Gesamtlänge konnte bisher auf 7 km berechnet werden. Es ist allerdings dem Befund nach nicht anzunehmen, daß die Menschen am Federsee ihre Dämme als Fahrwege benutzt haben. Den Wagen haben sie sicher noch nicht gekannt. Da die Ufer des Sees sehr flach und sumpfig sind, dienten diese ältesten künstlichen Wege der Welt wohl dazu, um bei den recht häufigen Ueberschwemmungen die Verbindung von Dorf zu Dorf zu sichern.

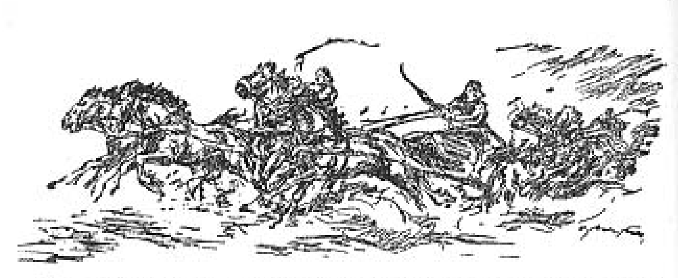
Es ist jedenfalls bezeichnend, daß der Wegebau nicht in Asien oder im Mittelmeergebiet, sondern in Mittel- und Nordeuropa seine ältesten Spuren hinterlassen hat.

Sind schon Wagen und Wegebau Kulturtaten ersten Ranges, die der schöpferische Geist der nordischen Rasse ersann, so schließt sich ihnen die Zähmung und später Züchtung eines Tieres, das zu den wichtigsten Helfern der Menschen gehört, gleichberechtigt an: des Pferdes.

Es gibt mehrere Beweise dafür, daß das Pferd von den Menschen nordischer Rasse gezähmt worden ist. Orientalische Berichte aus uralter Zeit sprechen davon, daß dieses Tier als Diener und Helfer des Menschen aus dem Norden kam. Die ältesten Trensen der Welt sind im nordischen Kreis gefunden worden. Eins dieser Stücke stammt aus einer jungsteinzeitlichen Siedlung in der Nähe von Halberstadt. In Schweden wurde ferner ein Pferdeschädel gefunden, in dem noch das abgebrochene Stück eines Feuersteindolches steckte. Das offenbar zahme Roß ist der Gottheit zum Opfer gebracht worden. Auf den schwedischen Felszeichnungen, aber auch auf Grabplatten, sind Reiter und von Pferden gezogene Wagen vielfach abgebildet.

Die Zähmung des Tieres gelang spätestens im 3. Jahrtausend v. d. Z. Die Indogermanenstämme, die von etwa 2500 v. d. Z. ab ihre großen Wanderungen durch Europa und Teile von Asien antraten, wären nicht so beweglich gewesen, wenn sie nicht schon den Wagen und das Pferd besessen hätten. Viele Forscher führen die Ueberlegenheit dieser nordischen Scharen, die über alle betroffenen Völker siegten, zu einem guten Teil auf diese beiden Errungenschaften zurück.

Lange bevor die ersten Kampfspiele in Olympia stattfanden — die ältesten uns bekannten wurden im 8. Jahrhundert v. d. Z. durchgeführt — haben die Germanen Wagenrennen zu Ehren der gött-



Ein Wagenrennen, wie es bei den Germanen vor mehr als 3000 Jahren üblich war

lichen Macht oder ihrer großen Toten veranstaltet. Kampfspiele mannigfaltiger Art hat es sicher schon bei den Indogermanen gegeben, und mit ihnen wanderte die Sitte über weite Teile der Erde. Bilder und Funde bestätigen uns solche Wagenrennen für eine Zeit, die rund 1000 Jahre vor der Gründung Roms liegt. Es sind sogar uralte Rennbahnen gefunden, die von nordischen Menschen angelegt waren. In der Nähe des Sonnentempels von Stonehenge in England wurde schon vor langer Zeit eine solche Rennbahn erkannt. Neuerdings ist eine zweite in der westfälischen Senne westlich des Teutoburger Waldes festgestellt worden. Beide müssen aus der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. d. Z. stammen. Außerdem gibt es mehrere andere Spuren solcher Kampfspielplätze. Die Pferdezucht ist in Hannover und Westfalen sicherlich mehrere Jahrtausende alt. Und nicht umsonst galt dieses Tier, wie wir von dem römischen Schriftsteller Tacitus wissen, bei unsern Vorfahren als heilig.

Da wir schon einmal bei den Kampfspielen — beim Sport, wie man heute sagt — unserer Vorfahren sind, so sei darauf hingewiesen, daß die Menschen des Nordens auch die Erfinder und Schöpfer jener Geräte waren, die heute noch dem Wintersport dienen, des Schneeschuhs, des Schlittens und des Schlittschuhs. Der älteste uns erhalten gebliebene Schneeschuh ist in einem finnischen Moor gefunden worden. Er stammt nach der pollenanalytischen Untersuchung aus dem Ende des 3. Jahrtausends v. d. Z. Der gleichen Zeit gehört die Abbildung eines Schneeschuhläufers auf einer skandinavischen (norwegischen) Felsplatte an. In beiden Fällen kann der Schneeschuh als ein Gerät der nordeurasischen Völkerstämme angesprochen werden, das wahrscheinlich nicht nur in Skandinavien und Finnland, sondern auch im nördlichen Rußland und in Sibirien bekannt gewesen ist. Die rassische Zugehörigkeit der vorgeschichtlichen nordeurasischen Völkerstämme ist noch nicht geklärt, denn man hat bei ihnen sowohl Lang- wie Kurzschädel gefunden.

Der Schlitten muß gegen Ende der Jungsteinzeit, also auch im 3. Jahrtausend, schon bekannt gewesen sein. Auf manchen der skandinavischen Felszeichnungen, die bis ins 3. Jahrtausend zurückgehen, finden sich Abbildungen, die Schlitten darstellen können. Zwar werden diese Abbildungen meist als Schiffsbilder angesprochen, aber schon die Tatsache, daß diese Schiffe einen schlittenkufenartigen Kiel zeigen, beweist, daß man im Norden

den Schlitten schon in sehr früher Zeit gekannt haben muß.

Selbst wenn wir keine Nachrichten darüber hätten, müßten wir annehmen, daß unsere Vorfahren, in deren Heimat ja monatelang der Winter mit Schnee und Eis herrschte, das Rodeln gekannt haben. Es ist also nur eine Bestätigung für diesen „Wintersport", wenn von dem germanischen Stamm der Kimbern berichtet wird, daß sich die Männer, als sie auf ihrem Zug nach Italien im Jahre 102 v. d. Z. die Alpenpässe von den römischen Legionen versperrt fanden, nachdem sie die Berge erstiegen hatten, auf ihre Schilde setzten und zum Entsetzen der Römer die verschneiten Berghänge herunterrodelten.

Schlittschuhe sind in den nordischen Ländern einschließlich Deutschland vielfach gefunden worden. Sie waren aus geschliffenen und durchbohrten Knochen hergestellt. Die Zeit ihrer Herstellung und Verwendung ließ sich freilich nicht mehr feststellen. Aber es ist anzunehmen, daß auch diese Hilfsmittel aus sehr alter Zeit stammen. Vorgeschichtlich sind sie in jedem Fall.

Handel und Handwerk.

Der Goldschatz von Eberswalde. — Der Waffenschmied. — Bauernkultur und Stadtkultur.

Die geschichtliche Ueberlieferung, die wir den griechischen und römischen Staatsmännern, Soldaten, Berichterstattern oder Gelehrten verdanken, hat zur Folge gehabt, daß falsche Vorstellungen über die nordische Heimat und ihre Menschen entstanden sind und sich tief in unser Bewußtsein verwurzelt haben. Nach diesen Schilderungen sei Germanien ein nur von wenigen Lichtungen unterbrochener, ungeheurer und völlig unwegsamer Urwald gewesen. Den Männern, die aus dem sonnigen und waldarmen Süden kamen, müssen allerdings die riesigen Eichen, die mächtigen Kiefern und Tannen dunkel und drohend erschienen sein. Aber das alte Deutschland war, wenn auch stärker bewaldet als heute, doch ein rechtes Bauernland.

Viele uralte Straßen, die nur dort künstlich erbaut waren, wo sie über Moore führten, zogen durch das Land und verbanden die Gaue und Stämme miteinander und mit den Nachbarvölkern. Schon von der Jüngeren Steinzeit, also dem 4. Jahrtausend v. d.

Z. an, blühte der Handel, vornehmlich der mit Bernstein und dem als Werkstoff dienenden Feuerstein, später auch mit den Metallen wie Gold, Kupfer und Zinn und mit Salz, dann auch mit bunten Glasperlen. Zur Römerzeit kamen dann noch andere Dinge hinzu, vor allem Geschirr aus Silber, Glas oder einer roten Tonerde (terra sigilata) sowie Wein. Außer dem Bernstein kauften die Händler der benachbarten Völker bei unseren Vorfahren Nahrungsmittel, u. a. westfälischen Schinken, Pelzwerk und Felle, Gänsedaunen zum Füllen von Kissen und Haarbeizmittel, die die römischen Frauen zum Rot- oder Blondfärben benutzten.

Zu allen Zeiten zogen die Kaufleute also durch unsere Heimat. Wenn trotzdem die Römer und Griechen in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitwende nur sehr geringe und sehr ungenaue Nachrichten über den so fernen Norden hatten, so mag der Grund darin zu sehen sein, daß die Kaufleute, um sich vor Nebenbuhlern zu schützen, ihr Geschäftsgeheimnis streng geheim hielten und statt dessen Greuelmärchen über die schrecklichen und barbarischen Völker, die nördlich der Donau wohnten, erzählten.

Schon vom 2. Jahrtausend v. d. Z. an blühte bei allen Völkern, die damals den Norden Europas bewohnten, das Handwerk. Zunächst tat sich der Bronzegießer hervor, der wohl noch je nach Bedarf und Anforderung Waffen, Geräte oder Schmuckstücke anfertigte. Aber sehr bald entwickelte sich

das Handwerk weiter, und neben den Bronzegießer trat der Goldschmied.

Als im Jahre 1913 das Messingwerk von Eberswalde eine Ausschachtung vornehmen ließ, stießen die Arbeiter auf einen irdenen Topf, in dem sich der größte Goldschatz befand, der bisher aus deutschem Boden zutage getreten ist. Er bestand aus acht bereits fertig gestellten goldenen Schalen, einigen ganz- und halbfertigen Schmuckstücken, darunter einem Halsring, einer großen Anzahl von goldenen Drahtrollen und anderen Stücken, die offensichtlich als Rohstoff dienten oder Halbfabrikate darstellten. Schließlich befand sich bei dem Hort noch ein großer und ein kleiner Goldbarren, sowie ein Gußkuchen aus dem Edelmetall. Der Schatz enthielt also alles, was ein Goldschmied jener Zeit für seine Arbeit brauchte. Er hatte ein Gewicht von mehr als 2,5 kg und stellte einen reinen Metallwert von etwa 10 000 Mark dar. Heute befindet er sich im Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. Wir wissen nicht, welche Gründe jenen germanischen Goldschmied vor rund 3000 Jahren veranlaßten, seinen Hort in die Erde zu senken, aber wir sind ihm heute dankbar dafür, denn er schenkte uns ein Zeugnis von der hoch entwickelten Goldschmiedekunst jener Zeit.

Bei den Bronzegießern hat es auch größere Betriebe gegeben, in denen mehrere Meister mit ihren Gesellen und Lehrlingen arbeiteten. Sonst aber



Germanische Bronzegießer bei der Arbeit
2. Jahrtausend v. d. Z.

lebten die Handwerker in den großen Dörfern oder wanderten über Land, sei es, um fertige Erzeugnisse an die Bauern zu verkaufen, sei es, um zerbrochene Gegenstände einzuschmelzen und neue aus dem Metall zu fertigen. Das Handwerkszeug, ein kleiner Amboß, einige Hämmer und Meißeln, ließ sich leicht mitführen.

Schwieriger war schon der Bau eines Schmelzofens, der große Erfahrung voraussetzte; denn es mußte eine Hitze von wenigstens 800 Grad erzielt werden. Man hat schon damals den Blasebalg gekannt und

benutzt. Die Gußtiegel konnte man sich, wenn man sie nicht mitführen wollte, an Ort und Stelle aus Ton verfertigen. Als Rohmaterial wurden Barren meist in Form von kreisförmigen Ringen, Stäben oder Doppeläxten gehandelt.

Man kannte bereits die verschiedenartigsten Gußverfahren, den direkten Guß ebenso wie den in der „verlorenen Form". In Steinformen wurden sogar von einem sich verzweigenden Gußkanal oft mehrere Gegenstände gleichzeitig gegossen, wie Ringe, Pfeilspitzen, Sicheln oder Nadeln. Wenn die Gußform aus dichtem Material bestand, so wurden Windpfeifen angebracht, und Furchen in der Form dienten zur möglichst schnellen Verteilung des flüssigen Metalls. Von der außerordentlich großen technischen Fertigkeit der Bronzegießer zeugen aber besonders die Musikinstrumente, die Luren. Sie bestehen aus einzelnen Röhren, die bei einer Wandstärke von oft weniger als 1 mm als Ganzes gegossen worden sind.

Neben dem Goldschmied und dem Bronzegießer muß es auch noch andere Handwerker gegeben haben, denn die Hochseeschiffe setzen Schiffszimmerleute voraus, und auch sonst werden sich viele Menschen mit der Verarbeitung von Holz oder Knochen beschäftigt haben.

Im Laufe der Zeit wurde das Handwerk immer vielgestaltiger. Man lernte das Eisen schmelzen und schmieden. Nun ging die führende Rolle im Handwerk auf den Waffenschmied über, von dessen

Kunst Sieg und Leben bei jedem Kampf abhingen. Es war eines freien Germanen nicht unwürdig, ein Handwerk zu lernen, erst recht nicht das des Waffenschmiedes. Selbst Königssöhne gingen bei berühmten Meistern in die Lehre, und der Wandalenkönig Geiserich hat einen Schmied sogar in den Grafenstand erhoben.

Für die Entwicklung der Eisenschmelztechnik zeugt der Fund einer germanischen Eisenhütte aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, der bei Potsdam gemacht wurde. Bei der Anlage waren Schmelzherd und Feuerung voneinander getrennt. Von der Feuerkammer führte ein Kanal, der mit einem Gebläse versehen war, die Heizgase in den eigentlichen Schmelzofen. Derartige „Flammofen" waren bis dahin nur aus dem Mittelalter bekannt. Dieses Eisenhüttenwerk, das noch mit einer Tiegelschmelze verbunden war, beweist, daß die germanischen Schmiede denen aller anderen Völker Mitteleuropas damals weit überlegen waren.

Die Holzbearbeitung wurde gleichfalls immer besser und feiner. Schon in den Jahrhunderten vor der Zeitwende verstanden es die Tischler, Geräte oder Möbelstücke zu drechseln. Später drehten sie Schalen mit papierdünnen Wänden. Bald gab es auch Lederverarbeitungswerkstätten und Kammmachereien. Neben dem Waffenschmied wirkte der Dorfschmied, neben dem Tischler und Zimmermann der Bootsbauer und der Wagner, welch letzterer seine Kunst so vorzüglich beherrschte, daß er die

Holzfelge eines Rades aus einem einzigen Stück bog. Schließlich kam noch das Schuhmacherhandwerk hinzu. Eine Ehrenkette aus Gold, die in Ungarn gefunden wurde, aber dem germanischen Stamm der Gepiden zuzurechnen ist, trägt als Abzeichen die verschiedenen Geräte der einzelnen Handwerke. Darunter befinden sich auch Schusterwerkzeuge.

Obwohl zahlreiche fremde Einfuhrstücke in Deutschland gefunden worden sind, waren die germanischen Handwerker doch fähig, den Bedarf aus eigenem Können zu decken, denn ebenso wie von den Nachbarvölkern Waren zu unseren Vorfahren kamen, kauften auch die Kelten und Illyrer die Erzeugnisse des germanischen Handwerkers.

Einen Mangel hat Germanien freilich in den Augen der damaligen Welt gehabt. Es gab dort nämlich keine Städte. Erst als die Römer am Rhein und an der Donau standen, wuchsen in den von ihnen beherrschten Landesteilen stadtähnliche Siedlungen und schließlich richtige Städte auf, während im freien Germanien das Leben sich nach wie vor auf dem flachen Lande abspielte. Trotzdem ist die Behauptung falsch, daß die Stadt und ihre Kultur aus dem Orient zum Norden gekommen sei. Man braucht nur an die Stadtstaaten der Griechen zu erinnern, die ja ein nordisches Volk waren, und auf Rom verweisen, das schließlich die größte und mächtigste Stadt des Altertums wurde.

Viele nordische Völker haben eine innere Anlage zur städtischen Entwicklung gehabt, vor allem die

Kelten. Während bei den Germanen die Handwerker in den Dörfern wohnen blieben und — wie man heute sagen würde — dem Markt folgten, siedelten die Handwerker der Kelten eng beieinander und verlangten von den Bauern, daß sie zu ihnen auf den Berg kamen; denn diese hauptsächlich von Gewerbetreibenden bewohnten Städte wurden stets auf hohen Bergen angelegt.

Ein anderer Grund zur Entwicklung von Städten war das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit. Da die Germanen das kampfkräftigste aller nordischen Völker waren, konnten sie es sich Jahrtausende lang leisten, ohne besondere Festungswerke zu leben. Die Kelten aber mußten zum Schutz teils gegeneinander, teils gegen unsere Vorfahren mächtige Mauern und Türme erbauen, unter deren Schirm sich dann die Städte entwickelten. Der Germane war im Gegensatz zu seinen Nachbarn ausgesprochen stadtfeindlich. Er liebte es nicht, wenn ihm der Nachbar in den Topf gucken konnte. Er hielt vielmehr immer auf räumlichen Abstand, und viel von dieser alten Eigenart lebt noch jetzt in uns.

Vielfach wird auch heute noch die Ansicht vertreten, daß die Stadtkultur die höhere, die Bauernkultur die niedere sei. Da es sich aber um zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Kulturen handelt, von denen jede ihre Höhen und Tiefen hat, ist ein solches Werturteil falsch.

Das germanische Handwerk zur Zeit der Völkerwanderung war, obwohl die Germanen noch immer

keine eigenen Städte hatten und die fremden, von ihnen eroberten, nach Möglichkeit mieden, dem Handwerk des Mittelmeerkulturkreises gleichwertig, teilweise sogar überlegen. Das gilt besonders für die germanische Goldschmiedekunst, deren wundervolle Erzeugnisse alles, was von Rom oder Byzanz gefertigt wurde, in den Schatten stellten.

Gleichzeitig erzählen die Gold- und Silberfunde auch von dem Reichtum des Lebens, das sich damals auf den großen Bauernhöfen und bei den germanischen Edelingen und Fürsten entwickelt hatte. Eine bei Haßleben in Thüringen bestattete Fürstin (um 400 n. d. Z.) hatte ihren Schmuck mit ins Grab bekommen. Er bestand aus zwei Kopfschmucknadeln aus Silber mit Goldblechhülle mit dem roten Edelstein Almandin verziert, zwei Scheibenfibeln (Broschen) aus Silber mit geperltem Golddraht, Bernstein und Almandin, einem Halsschmuck aus damals noch seltenen Glasperlen, zwischen denen Goldperlen aufgereiht waren, und an denen vierzehn goldene und zwölf silberne, verschieden geformte Anhänger hingen, einem goldenen Oesenhalsring, einer Bernsteinkette, einem goldenen Fingerring mit Almandin, zwei silbernen Fibeln und anderem Edelschmuck. In zwei Schmuckkästchen befanden sich unter anderem weitere Bernsteinketten und eine goldene Fibel mit Granaten und Almandinen. Damit nicht genug, man hatte der Fürstin noch andere silberne und goldene Schmucksachen

und einen Teil ihres Geschirrs, darunter einen großen silbernen Teller, ins Grab gelegt.

Solche reich ausgestatteten Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts n. d. Z. sind mehrfach gefunden worden. Der größte germanische Goldhort, den man zutage gefördert hat, enthielt Schmuckstücke und Geräte aus Gold im Gewicht von nicht weniger als 37,5 kg. Wer nach all diesen Zeugnissen, die uns der Boden geschenkt hat, die Germanen noch als Barbaren ansprechen will, dem ist wirklich nicht mehr zu helfen.

Die hohe Kunst: Bildhauerei, Malerei und Dichtung.

Die Germanen als musikalische Großmacht. Schrift und Sternkunde.

Die Ewiggestrigen, die Unbelehrbaren und die Zweifler, die solange an einer alten Auffassung oder Weltanschauung festhalten, wie die Grundlagen einer neuen noch nicht in allen Punkten und Kleinigkeiten „bewiesen" sind, können zwar auch nicht leugnen, daß der nordische Mensch in der Entwicklung der Welt eine entscheidende Rolle gespielt hat und auch noch spielt, und daß aus seinem Geist und Können große Kulturerrungenschaften, die den Fortschritt der Menschheit sicherten, entsprangen. „Aber", so pflegen diese Leute gewissermaßen mit erhobenem Zeigefinger zu sagen, „in den eigentlichen Hochleistungsgebieten der Kultur, als da sind die Malerei, die Bildhauerei, die Architektur, Musik und Dichtung, haben die nordischen Völker versagt oder sind hinter denen des Orients hergehinkt.

Wenn man die prächtigen Tempel und Paläste in Aegypten und Mesopotamien betrachtet, wenn man

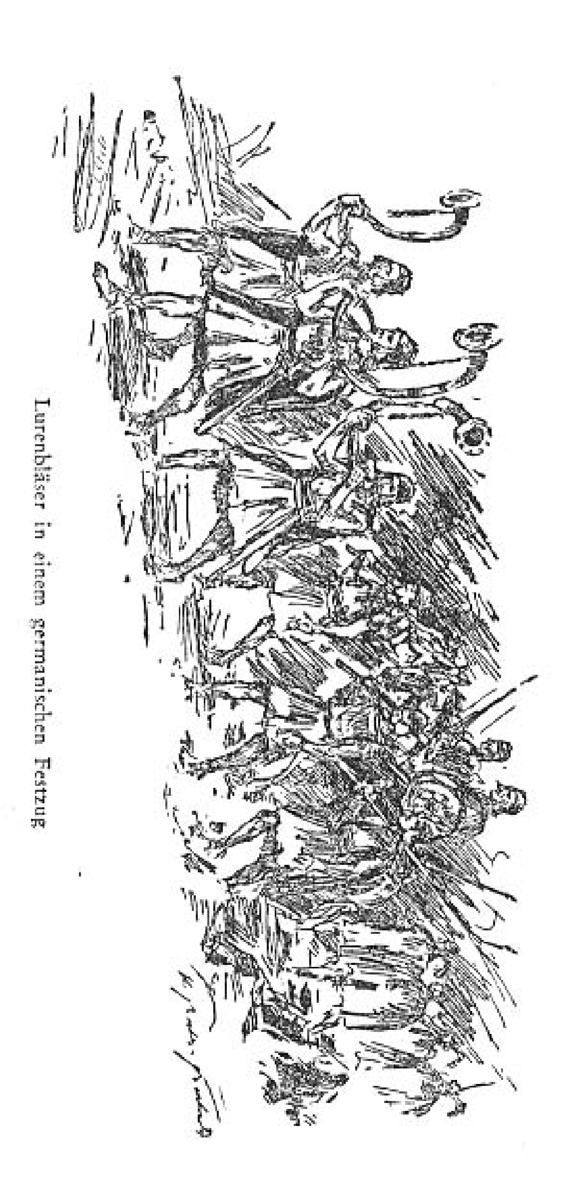
die Gemälde und Reliefs, die Standbilder, die prachtvollen Säulen, die mächtigen Königsgräber und das vielgestaltige Pflanzenornament mit dem vergleicht, was etwa zur gleichen Zeit im deutschen Raum erzeugt und gestaltet wurde, dann zeigt sich die ganze Aermlichkeit und Primitivität der nordischen „Kultur". Außerdem konnten die Germanen noch zur Zeit, als sie mit den Römern zusammenstießen, nicht lesen und schreiben. Sie lernten das erst von den Völkern des Südens, von der Sternkunde ganz zu schweigen."

Tatsächlich scheint bei einer oberflächlichen Betrachtung der Abstand zwischen der nordischen und der orientalisch-südlichen Kultur ganz außerordentlich zu sein. Aber wer sich ein wenig eingehender mit diesen Fragen beschäftigt, vor dessen Augen tut sich eine ganz andere und neue Welt auf.

Zunächst pflegen die Verfechter des Lehrsatzes, daß, wenn auch nicht alles Licht, so doch ein recht starkes aus dem Osten gekommen sei, die Griechen und Römer in Bausch und Bogen auf ihre Rechnung zu schreiben. Tatsächlich hatten diese beiden Völker aber eine überwiegend nordische Rassegrundlage, und zwar gerade zu der Zeit, als sie ihre großen Werke schufen. Für die Römer gilt das in Bezug auf das Staats- und Heereswesen. Die Führer des großen Mittelmeerreiches waren noch im ersten Jahrhundert n. d. Z. nordisch rassische Menschen. Mit dem rassischen Zerfall schritt auch der Kulturniedergang bei diesen Völkern fort.

Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß die Völker des Orients prächtige Tempel und Paläste, mächtige Burgen und Städte erbaut haben. Sie schufen auch eindrucksvolle und reiche Königsgräber und waren gute Nachbildner der Natur, sei es in der Malerei, sei es in der Plastik. Aber ihre Kunst wurzelte im Naturhaft-Sinnlichen, sie wählte ihre Vorbilder unter den Naturerscheinungen. Die Kunst der nordischen Völker, insbesondere der Germanen, war dagegen verinnerlicht und vergeistigt. Sie kam aus einer ganz anderen Anschauungswelt und einem durchaus eigenen Schaffenswillen und Gestaltungsvermögen.

Zunächst entwickelten die nordischen Völker das nicht Naturerscheinungen nachahmende, sondern „denkerische" Ornament in einer unübertroffenen Vielgestaltigkeit und Schönheit weiter. Schon die Tiefstich- und Schnurverzierungen an den Tongefäßen der Jüngeren Steinzeit zeigen ein unübertroffenes Können. Die Muster wechseln, sind aber immer straff und gegliedert und eindrucksvoll. Sie unterstreichen die Umrißlinien der Gefäße. In der Bronzezeit wird das Ornament wechselvoll und reichhaltiger, ohne aber an Klarheit und Rhythmus zu verlieren. Der Rhythmus ist das Ausdruckselement des Gemeinschaftslebens. Nach Musik oder Liedern marschiert es sich besser, und die Kolonne fühlt sich selbst als eine Einheit. Es ist nicht von ungefähr, daß bei einer Gemeinschaftsarbeit noch



Lurenbläser in einem germanischen Festzug

heute Lieder gesungen werden, oder rhythmische Rufe, und sei es auch nur „hau . . . ruck", ertönen.

Wo die Germanen die Natur nachbilden, da kommt es ihnen nur auf das Wesentliche an, sie stilisieren, und das tun sie sowohl bei ihren Malereien wie bei den plastischen Schöpfungen. Bei dem aus Bronze gegossenen Pferd an dem Sonnenwagen von Trundholm kam es dem nordischen Künstler ersichtlich auf die edle Linie des Halses und die Stellung der Ohren an, das gleiche gilt für die in Pferdeköpfen auslaufenden Griffe der goldenen Schöpfgefäße oder von Rasiermessern der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. d. Z.). Die Gesichtsurnen, die die Ostgermanen schufen, um darin die Asche ihrer Toten aufzubewahren (800—500 v. d. Z.), zeugen von einer hohen plastischen Kunst, der es durchaus gelang, selbst die verschmitzten Gesichter von Bauern nachzubilden.

Auch in der Malerei haben unsere Vorfahren Erstaunliches geleistet. Aber auch hier stilisierten und vereinfachten sie. Die starken farbigen Kontraste, vor allem schwarz auf weiß, entsprachen ihrem Gestaltungswillen mehr als vielfarbige Malereien. Das beweisen besonders die Platten des Grabes von Kivik aus der Zeit um 1500 v. d. Z. Auf die schon vielfach genannten skandinavischen Felsbilder sei auch in diesem Zusammenhang nochmals verwiesen. Unsere Vorfahren konnten also malen und plastische Werke schaffen. Wenn sie das aber nur selten taten, so deshalb, weil ihr Kunstwille sich auf anderen

Gebieten stärker auswirkte, vor allem auf dem der Musik und der Dichtung.

Diese beiden Kunstgebiete sind solange wie man die Töne oder die Worte nicht aufzeichnet, wenig nachprüfbare Erscheinungen. Für Aufzeichnung lag aber kein Grund vor, denn die Lieder und Melodien wurden von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen und vererbt. Trotzdem läßt sich an Hand der Musikinstrumente nachweisen, daß unsere Vorfahren in der Musik, der zweifellos höchsten aller Künste, unübertroffene Meister waren. Kein Volk der Welt hat in vorgeschichtlicher Zeit so hochstehende und feine Instrumente geschaffen wie die Germanen in ihren Blashörnern, den „Luren". Man konnte mit ihnen nicht weniger als 22 verschiedene Töne erzeugen. Da die Luren immer paarweise und aufeinander abgestimmt gefunden worden sind, so müssen unsere Ahnen damit eine zweistimmige Musik gemacht haben. Dies wird auch durch die Felszeichnungen und durch eine der Platten von Kivik bestätigt, wo stets mehrere Lurenbläser abgebildet sind. Der Ton der Instrumente ist klar und schön. Er gleicht dem der Altposaune von heute. Die Germanen waren also schon vor mehr als 3000 Jahren das führende Musikvolk Europas, ja, der Welt, und wenn deutsche Musiker und Komponisten wie Bach, Mozart, Beethoven usf. die alles überragenden Größen der Welt sind, so ist das nur ein Beweis für die Richtigkeit der Erb- und Rassenforschung.

denn diese Männer und viele andere trugen die Erbanlage aus grauer Vorzeit in sich.

Die große Dichtung, vor allem das Heldenlied, geht schon auf die Indogermanen zurück, obwohl die Aufzeichnungen erst sehr viel später erfolgten. Die gewaltigsten Heldenlieder aller Zeiten stammen von nordischen Völkern. Dazu gehören sowohl die indischen, die Veden, wie die homerischen Gesänge, vom Kampf um Troja und von Odysseus, als auch die Heldenlieder der Edda. Keine andere Rasse oder Völkergruppe der Welt hat dieser Dichtung Gleichwertiges zur Seite zu setzen, und es ist wiederum eine Bestätigung der Gesetze der Erbkunde, wenn die größten Dramatiker und Epiker des Mittelalters und der neuen Zeit nordisch-rassische Menschen waren. Man denke an Wolfram von Eschenbach oder Walther von der Vogelweide, an Dante, Shakespeare, Schiller oder Goethe. Die Behauptung, unsere Vorfahren hätten auf dem Gebiet der Kunst nichts Wesentliches geschaffen, ist also falsch und hinfällig, im Gegenteil, auch auf diesem Gebiet sind, zumal, wenn man noch an die griechischen Tempel und Standbilder denkt, die nordischen Völker führend gewesen.

Was nun die Schrift angeht, so ist dieses Gebiet noch nicht genügend geklärt. Viele Funde zeigen aber, daß wenigstens zur gleichen Zeit wie in Asien und am Nil auch in Europa Zeichen vorhanden waren oder geschaffen worden sind, mit denen man Gedanken und Empfindungen aus-

drücken, also schreiben konnte. Wenn die Gelehrten das große steinerne Buch in Bilderschrift, das uns unsere germanischen Vorfahren in den skandinavischen Felsbildern hinterlassen haben, noch nicht befriedigend lesen können, so liegt das nicht an den Germanen. Die Herkunft der Runen, jene geheimnisvollen Zeichen, die nicht nur Laut- oder Buchstabenwert hatten, sondern auch sinnbildliche Bedeutung, ist noch immer nicht genügend geklärt. Möglicherweise gehen einzelne Runen auf eine indogermanische Zeichenreihe zurück. Wenn der Gotenbischof Wulfilas die Bibel ins Gotische übersetzte und in Runen schrieb, dann muß es bei den Goten damals viele Menschen gegeben haben, die zwar die Runenschrift lesen konnten, nicht aber die griechische oder die lateinische.

Endlich die Sternkunde, die Astronomie! Gewiß, die ägyptischen und babylonischen Priester haben darin viel geleistet, aber das Volk, das den entscheidenden Fortschritt auf diesem Gebiet im Altertum brachte, war das nordische Volk der Griechen. Schon Jahrtausende vorher hatte man im Norden die Himmelserscheinungen beobachtet und Sonnenwarten geschaffen. In England z. B. steht der berühmte Sonnentempel von Stonhenge, dessen Achse auf den Aufgangsort der Sonne am Tage der Sommersonnenwende gerichtet ist. Die germanischen Stern- und Sonnenwarten sind von den christlichen Priestern gründlich zerstört worden, aber wenigstens eine von ihnen blieb erhalten. Sie

befindet sich im alten Westpreußen in der Tuchler Heide nahe der Weichselmündung und besteht aus Steinen, die in verschiedenen Kreisen aufgestellt worden sind. Visiersteine lassen die Richtungen, die man beobachtete, erkennen. Ein zünftiger Astronom konnte danach erst vor wenigen Jahren feststellen, daß unsere Alten in dieser Stern- und Sonnenwarte die Nordsüd- und die Ostwestrichtung, die Richtung der Sommer- und Wintersonnenwende und die Linie des Spätuntergangs des Fixsterns Arktur, der die Wintersonnenwende drei Tage vorher ankündigt, festgelegt und ständig beobachtet haben.

Die neueste Forschung hat außerdem ergeben, daß die Germanen schon die 365 Tage des Sonnenjahres kannten, daß sie das Jahr in Monate einteilten, wobei sie wenigstens zeitweise einen praktischeren Kalender gehabt haben als wir, und daß ihre Einteilung des Tages in Stunden besser und genauer war als die der Mittelmeerkulturwelt. Die Germanen haben auf diesem Gebiet sogar die Griechen in mancher Beziehung übertroffen. Und so ist es wiederum kein Wunder, wenn die größten Astronomen, die das neuzeitliche kosmische Weltbild schufen, Männer wie Kopernikus, Kepler und Newton nordisch-rassische Menschen waren.

Das nordische Staatswesen.

Der älteste Staat der Welt.
Die germanischen Großstaaten.

Wir Gegenwartsmenschen denken, wenn wir vom Staate sprechen, unwillkürlich an diejenigen seiner Einrichtungen, die uns gewöhnlich am stärksten berühren, an das Finanzamt und die Steuern, an Polizei und stehendes Heer oder an den Beamtenapparat. Da es derartige Einrichtungen bei unseren germanischen Vorfahren vor 3000 und mehr Jahren nicht gegeben hat — wenigstens wissen wir nichts darüber — so ist der Eindruck entstanden, als ob die Völker Nord- und Mitteleuropas in jener fernen Zeit kein Staatswesen gekannt oder bestenfalls ein ganz unentwickeltes und in den Anfängen steckendes besessen hätten. Der eigentliche Staat sei erst von den Römern zu den Germanen gekommen. Vor den Römern hätten die Griechen, gleichfalls ein nordisches Volk, schon in staatlichen Ordnungen gelebt. Noch älter aber sind zweifellos die Staaten Kleinasiens etwa von Assur und Babylon und das ägyptische Reich am Nil. Es hat also den Anschein, als ob der Staat als eine Kulturerrungenschaft vom Osten nach Europa und zum Norden gekommen sei. Bevor die in Nordeuropa lebenden Menschen eine staatliche Ordnung nach südlichen oder östlichen Vorbildern übernommen und eingeführt hatten, sollen sie entweder in kleineren und größeren Sippen mit einer losen nachbarschaftlichen

Bindung oder als Nomaden, die von Landschaft zu Landschaft hin und herzogen, gelebt haben.
Es ist erstaunlich, daß diese Meinung noch heute mehr oder weniger bewußt in den Gehirnen zahlloser Volksgenossen verankert ist, obwohl die vorgeschichtliche Forschung durch Ausgrabungen schon seit länger als einem Jahrzehnt das Gegenteil bewiesen hat. Wir haben freilich keine schriftliche



Thing: Die Versammlung der germanischen Freien

Kunde von dem Staatswesen der in Nord- und Mitteleuropa lebenden Völker vor 3000 und mehr Jahren. Erst der römische Geschichtsschreiber Tacitus hat in seiner berühmten „Germania“, die um 100 nach der Zeitwende geschrieben wurde, uns einige bezeichnende Angaben hinterlassen, aus denen wir manches über die Einrichtungen der

germanischen Großstaaten entnehmen können. Aber wo die Menschen und ihre Bücher schweigen, da reden die Gräber und die Steine. Ihre Sprache ist für den Forscher deutlich genug, um sichere Feststellungen treffen zu können.

Ein Staatswesen kennzeichnet sich immer dadurch, daß die in ihm zusammengefaßten Menschen freiwillig oder gezwungen große Bauten oder Werke errichteten, die entweder der Allgemeinheit oder dem Herrscher des Staates dienten, die aber für eine einzelne Sippe, und wenn sie hundert und mehr Köpfe umfaßt haben sollte, zwecklos und unsinnig gewesen wäre. Wo wir also auf Bauten stoßen, die von vielen hundert Menschen errichtet werden mußten, wissen wir, daß ein Staatswesen vorhanden gewesen sein muß. Die Autobahnen Adolf Hitlers würden noch nach vielen tausend Jahren, wenn sie vom Spaten eines Forschers gefunden würden, das Vorhandensein eines Großstaatswesens anzeigen, selbst wenn durch irgend eine Naturkatastrophe jede sonstige Kunde erstorben wäre.

Es ist nun auffallend, daß die ältesten Anzeichen eines Staatswesens weder in Asien noch in Afrika, sondern in Mitteleuropa, und zwar am Federsee in Württemberg nördlich vom Bodensee zutage getreten sind. Die Staatswesen am Euphrat und Tigris oder am Nil sind nicht älter als 6000 oder 7000 Jahre. Das gilt sogar für China. Vor 9000 oder gar 10 000 Jahren aber hat es schon in Mitteleuropa am Federsee einen Staat gegeben; denn die am Ufer des

Sees seßhaften Menschen haben von Dorf zu Dorf Wege oder Dämme gebaut, die von dem Spaten des Forschers — Professor Dr. Reinerth, dem jetzigen Leiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte — gefunden und untersucht werden konnten. Dieser Weg- oder Dammbau diente nicht mehr einer einzelnen Sippe, sondern zweifellos einer größeren Gemeinschaft. Er sicherte den Verkehr zwischen den Dörfern des Federseestaates selbst in Zeiten der Ueberschwemmungen. Ein größer und besser gebautes Haus in dem größten Dorf am Federsee der damaligen Zeit dürfte die Wohnung des Fürsten gewesen sein. Das Staatswesen ist also in Europa um mehrere Jahrtausende älter als im Orient oder in Afrika.

Auch in den folgenden Jahrtausenden hat es in Nord- und Mitteleuropa größere und kleinere Staatswesen gegeben. Aus der jüngeren Steinzeit sind uns für den westlichen Kulturkreis zahlreiche große Burganlagen in Resten erhalten geblieben. Eine der größten ist die Burg Urmitz bei Neuwied am Rhein. Etwa 100 Hektar Land waren von einem doppelten Graben mit einem Wall dazwischen und einer dahinter liegenden Palisade aus Holz geschützt worden. Diese Burg diente dem Volk, das sie errichtet hat, als letzte Zufluchtsstätte, wobei die wertvollste Habe der damaligen Zeit, das Vieh, hinter den schützenden Gräben und Wällen in Sicherheit gebracht wurde. Zur Verteidigung gehörten aber viele tausend Menschen. Das Staats-

wesen, das sich durch diese Anlage kennzeichnet, muß also recht groß und bedeutend gewesen sein. Infolge der strategischen Bedeutung des Platzes haben rund 2000 Jahre später die römischen Feldherrn Cäsar und Drusus dort ihre Legionslager angelegt. Diese sind aber im Verhältnis zur jungsteinzeitlichen Burg außerordentlich klein, obwohl auch hinter ihren Wällen viele tausend Soldaten Schutz fanden. Die Ausgrabungen von Dörfern am Bodensee haben außerdem ergeben, daß die Dörfer eine bewußte Planung zeigen. Auch wurden in diesen Dörfern Gemeinschaftshäuser freigelegt, in denen die Versammlungen stattfanden.

Im eigentlichen nordischen Kreis ist neuerdings ein durch Palisaden und Türme befestigtes Dorf am Dümmar-See ausgegraben worden. Das nordische Staatswesen kennzeichnet sich auch durch andere Bauten. In der Jüngeren Steinzeit, also vor mehr als 4000 Jahren, haben die Nordleute ihren Fürsten mächtige Gräber aus Stein erbaut. In Niedersachsen gibt es heute noch eine große Zahl dieser fürstlichen Sippengräber. Zu den größten gehören „Visbecker Braut" und „Bräutigam", zwei Steinsetzungen von über 80 bzw. über 100 m Länge. Sie konnten nicht mehr von einer Sippe, und sei sie noch so zahlreich gewesen, errichtet werden. Ein Oldenburger Forscher hat festgestellt, daß bereits zur Errichtung eines mittleren Großsteingrabes mit einer dazu gehörigen Steinsetzung Felsblöcke von weither herangeschafft werden mußten, zu deren Transport man heute einen Güterzug mit etwa 40 Wagen nötig hätte. Ein anderer Gelehrter hat berechnet, daß zum Bau des Königsgrabes von Seddin in der Mark Brandenburg, eines Hügelgrabes aus der Zeit um 900 v. d. Z., nicht weniger als 150 Werkleute ein ganzes Jahr lang tätig sein mußten. Und derartige Hügelgräber gab es viele!

Außer den Gräbern geben uns noch andere Funde sichere Nachrichten darüber, daß in den Jahrtausenden vor der Zeitwende auch im nordischen Kreis große Staatswesen wirksam waren. Dazu gehören die zahlreichen künstlichen Wegebauten, die von der Jungsteinzeit an bis in die Jahrhunderte nach der Zeitwende in Norddeutschland errichtet worden sind. Um einen Bohlenweg von etwa 3 km Länge durch ein Moor zu ziehen, war es notwendig, einen Wald von über 1000 Eichen niederzuschlagen, wobei jeder Baum wenigstens 1 m Durchmesser haben mußte. Schon daraus geht mit Sicherheit hervor, daß diese Bauten nicht mehr von einer oder mehreren Sippen durchgeführt werden konnten, sondern nur von einer größeren Gemeinschaft. Der längste dieser Bohlenwege ist 25 km lang!

Man macht sich meist eine falsche Vorstellung von der nordischen Landschaft und der Zahl ihrer Bewohner in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Den Römern, die aus dem sonnigen Süden kamen, dünkte unsere Heimat verständlicherweise ein kaltes, feuchtes und finsteres Land zu sein. Ein durch-



Germanen verbrennen einen toten Helden

schnittlicher deutscher Wald erschien diesen Südländern schon als ein verwachsener wilder Urwald. Durch naturwissenschaftliche Forschungen ist aber festgestellt worden, daß Germanien etwa zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Walde nicht viel stärker bewaldet war als heute. Natürlich waren die Wälder nicht so durchgeforstet wie jetzt, und besonders im Gebirge wird der Forst sehr unwegsam gewesen sein. Aber die germanischen Bauern hatten damals, wenn man von der neuzeitlichen Kultivierung von Oedländereien und manchen Rodungen absieht, kaum wesentlich weniger Kulturland unter dem Pflug als heute.

Die vor- und frühgeschichtlichen Friedhöfe, die inzwischen entdeckt und teilweise ausgegraben worden sind, lassen manche Schlüsse auf die Bevölkerungsdichte etwa zur Zeit des Arminius zu. So wurde z. B. ein langobardischer Friedhof gefunden, auf dem im Zeitraum eines Jahrhunderts mehr als 10 000 Männer bestattet worden waren. Dieser Friedhof ist aber nur einer von sieben bekannten zweier langobardischer Gaue. Die Alamannen in Süddeutschland haben zur Völkerwanderungszeit allein in dem heutigen Württemberg, soweit bisher festgestellt wurde, rund 800 Dorffriedhöfe besessen. Auf jedem von ihnen sind mehrere hundert Tote bestattet worden.

Auf Grund dieser Feststellungen rechnen die Forscher heute damit, daß in dem Gebiet zwischen Rhein, Nordsee, Elbe und Main zur Zeit der

Schlacht im Teutoburger Walde wenigstens 4 bis 5 Millionen Menschen gelebt haben. Auf den Quadratkilometer kamen also etwa 25—30 Menschen. Auch damals scheint Westdeutschland schon stärker besiedelt gewesen zu sein als Ostdeutschland.

In dem genannten Raum gab es zur Zeit des Arminius drei germanische Großstaaten, von denen jeder etwa 2 Millionen Menschen und mehr gehabt haben muß: die Irminonen, Istvaeonen und Ingvaeonen. Diese Großstaaten führten mit dem Römerreich Krieg und zwangen die Legionen schließlich, sich auf die Verteidigung der Rhein-Donau-Grenze zu beschränken. Unsere Vorfahren verdankten ihre Freiheit vom römischen Joch also nicht der Unwegsamkeit und Rauheit ihrer Heimat, sondern der Staats- und Feldherrnkunst ihrer Führer und der Tatsache, daß sie schon Jahrhunderte bevor sie mit den Römern in Konflikt kamen, Großstaaten gebildet und entwickelt hatten, deren Einrichtungen allen damaligen Anforderungen gewachsen waren.

Der Staat ist jedenfalls kein Kulturgeschenk des Ostens oder Südens an den Norden. Die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung beweisen vielmehr, daß das Staatswesen nach dem Befund in Europa älter ist als im Orient oder in Afrika, und daß in einer fernen Zeit die Menschen, die wir zu unseren Vorfahren rechnen müssen, sich diese Großordnungen des menschlichen Zusammenlebens aus eigener Kraft und eigenen Fähigkeiten geschaffen haben.

Der Norden als Völkervulkan

Die Indogermanen und ihre Urheimat. — Die Wikinger. — Das germanische Heerwesen.

Der Nachweis der Ueberlegenheit der nordischen Völker, den wir erbracht haben, wäre unvollständig, wenn man nicht auch die Völkerbewegungen, die aus dem Norden kamen, und die nicht nur Europa, sondern auch viele andere Teile der Welt erschütterten und umbildeten, schildern würden. Der Norden wirkte Zehntausende von Jahren hindurch wie ein Vulkan, nur daß er keine Lavamassen, sondern Menschen, Völker, Stämme auswarf.

Schon in der Aelteren Steinzeit bildeten sich im Norden Europas, soweit er eisfrei war, Menschengruppen, die nach Süden, Westen und Osten drangen und Europa überfluteten. Noch kann die „Wissenschaft des Spatens", die Vorgeschichtsforschung, über diese Völkerwanderungen nichts Näheres sagen. Sie weiß nur, daß sie stattgefunden haben. In der Mittleren Steinzeit ist ein Zug nordischer Menschen bis tief nach Rußland und wahrscheinlich auch nach Asien hinein vorgedrungen. Neuere Funde zeugen davon.

1,

2.

In der Jüngeren Steinzeit brach zunächst um 2500 v. d. Z. jenes nordische Volk, das seinen Toten große Gräber aus mächtigen Steinen erbaute, auf und wanderte wieder nach Westen, Süden und Osten. Wenige Jahrhunderte später, um 2200 v. d. Z. begannen die Nachbarn des Großsteingräbervolkes, das Volk der Streitaxtleute, mächtige und kampffrohe Scharen in die Welt hinauszusenden. Diese Männer, die sich durch ihre prachtvoll gearbeiteten Steinäxte überall zu erkennen gaben, beschränkten sich nicht auf Europa, sondern stießen bis weit nach Asien hinein.

In dem Großsteingräbervolk und in dem der Streitaxtleute sieht die Wissenschaft heute die Indogermanen, von denen man vorher nur durch die Sprachforschung wußte.

Dem früher gültigen Leitsatz folgend, daß alles Licht aus dem Osten käme, hat man lange Zeit auch angenommen, daß die Urheimat der Indogermanen in Asien gelegen habe. Aber schon die Sprachforschung stellte fest, daß dies nicht zutreffend sein konnte, denn allen indogermanischen Sprachen war z. B. das Wort für die Buche gemeinsam. Buchenwälder aber gibt es in Asien nicht. Deshalb mußte Europa die Urheimat der Indogermanen sein. Der Streit, ob sich dieses Volk in Südrußland und an der Donau entwickelt habe, oder ob seine Urheimat an der Nordsee und Ostsee gelegen hat, wird von den Funden eindeutig beantwortet. Sie beweisen, daß nur vom Nordsee-

Ostseeraum aus in der Jüngeren Steinzeit große Wanderungen, wie sie für die Indogermanen angenommen werden müssen, stattgefunden haben.

Vom zweiten Jahrtausend v. d. Z. an, als das Metall schon zum Werkstoff geworden war, verbreiteten sich wieder von Norden aus die Kelten und die Germanen. Der Völkervulkan war wieder in Tätigkeit. Die nordischen Kelten drangen bis nach Spanien, Italien, zur Balkanhalbinsel und sogar nach Kleinasien vor. Nach ihnen kamen, wesentlich langsamer, aber nachhaltiger marschierend, die Germanen. Sie überrannten das Römerreich, schufen eine neue Grundlage für die Völker Europas und stießen bis nach Afrika vor.

Aber auch im Mittelalter war der Völkervulkan in Tätigkeit. Zunächst breiteten sich die Wikinger aus. Auf ihren schnellen Schiffen entdeckten sie alle Inseln des Nordatlantik und besetzten die Faröer, Island und Grönland. Um 1000 n. d. Z. entdeckte Leif der Glückliche Amerika, 500 Jahre vor Kolumbus. Die kühnen Nordmänner drangen aber auch nach Westen und Süden vor. Ihre Meerdrachen erschienen im Mittelmeer. Von Osten über die russischen Ströme kommend, griffen die Waräger Byzanz, das heutige Konstantinopel, an. Als Krieger und Kaufleute drangen die Wikinger bis nach Asien. Sie beherrschten schließlich einen Raum, der von Amerika bis zur Kaspischen See und von Spitzbergen bis zum Mittelmeer reichte.

7. Nach ihnen waren es Deutsche, die den alten, an die Slawen verloren gegangenen ostdeutschen Raum wieder gewannen: der Deutsche Ritterorden und die Hanse, die deutschen Fürsten, Bürger, Mönche und Bauern. Jetzt drang der Norden im Laufe der Jahrhunderte wieder bis nach Rußland vor.

8. Dann kam die Zeit der kolonialen Erwerbungen. Wieder waren nordische Menschen und Völker führend, und heute beherrschen sie ganz Nordamerika, Südafrika, Australien und Teile Asiens.

Diese weltbewegenden Züge und Eroberungen waren nur möglich, weil die Völker, die nordisches Blut in ihren Adern trugen, auf allen Gebieten ihre Ueberlegenheit beweisen konnten. Das gilt vor allem auch für das Heereswesen. Es sind gewiß auch asiatische Völker tapfer und todesmutig gewesen, wie Zentralasien ja ein zweiter Völkervulkan war, der immer neue Scharen und Stämme in die Welt hinaussandte. Da waren die Hunnen, die gegen Ende des 4. Jahrhunderts nach Europa hineinfluteten, dann die Awaren, die Ungarn, die goldene Horde und die Türken. Man kann auch die mohammedanischen Araber dazu rechnen. Aber all diese aus Asien kommenden Gegenstöße blieben nur kurze Zeit hindurch wirksam. Der nordisch-europäische Mensch überwand sie und setzte sich durch.

Das Heereswesen der Indogermanen ist dem aller Nachbarvölker überlegen gewesen; denn diese Nordvölker hatten die besseren Waffen, sie benutzten den Wagen und das Pferd und waren aus ihrer Rasse heraus kriegstüchtiger. Das erste große Weltreich der Antike, von dem wir wissen, errichteten die arischen Perser. Nach ihnen kam der große Macedonierkönig Alexander, gleichfalls ein Norde. Dann entstand das römische Weltreich, von nordischen Männern geschaffen und geführt.

Hatten sich schon die Griechen im Krieg den Persern überlegen erwiesen, so erreichten die Macedonier den damals möglichen Höhepunkt in der militärischen Entwicklung. Sie wurden aber noch von den Legionen der Römer übertroffen, die letzthin als unüberwindbar galten. In dem Kampf zwischen den Römern und den Germanen zeigte sich dann, daß das Volk, das am längsten in seiner nordischen Heimat verblieben war und den stärksten nordischen Blutsanteil hatte, sogar die Legionen überwand.

Wenn man die Schilderungen der römischen und griechischen Geschichtsschreiber über die Kämpfe zwischen den Römern und Germanen liest, so gewinnt man den Eindruck, als ob unsere Vorfahren ähnlich wie die Neger im 18. und 19. Jahrhundert ohne jede Ordnung über die Eindringlinge hergefallen seien. Tatsächlich war das germanische Heereswesen damals aber schon hoch entwickelt. Man kannte eine Gliederung der Truppen in Zehnschaften, Hundertschaften und Tausendschaften. Man bildete den großen Keil aus 3000 oder 5000 Mann. Das war ein Gevierthaufen, vor dessen An-

griffsfront die Fürsten mit ihren Gefolgsleuten traten und die Spitze des Keils bildeten. Man marschierte und griff im Gleichschritt an. Der alte Dessauer hat den Gleichschritt also nicht erfunden, sondern wiedergefunden. Man konnte während der Schlacht Bewegungen und Wendungen ausführen und war gewohnt, auf Befehl der Führer zurückzugehen oder den großen Keil in kleinere phalanxartige Truppenkörper aufzulösen.

Die Bewaffnung des germanischen Kriegers scheint unvollständig gewesen zu sein; denn unsere Vorfahren benutzten in den ersten Jahrhunderten der Kämpfe mit den Legionen kaum Helme und Panzer. Die Schutzwaffen entsprachen jedoch dem Wesen des Germanen nicht. Er gebrauchte nur den Schild. Aber auch diesen bildete er durch einen langen spitzen Dorn als Angriffswaffe aus. Schon vor 2000 Jahren galt unseren Vorfahren der Angriff als die beste Verteidigung.

Die schwergeschützten und bewaffneten Römer mußten sehr bald Grenzwälle und Festungen erbauen, um den Germanen Widerstand zu leisten. Selbst ihre Geschütze nützten ihnen nicht viel. Einmal freilich halfen sie einem römischen Heer von etwa 80 000 Mann, das von dem großen Cherusker Arminius eingekesselt worden war, aus der todbringenden Klammer. Damals ließ der römische Feldherr den Angriwarierwall, der ihm den Rückug sperrte, durch die 520 Geschütze, die seine Legionen mit sich führten, sturmreif schießen.

Rund fünfhundert Jahre dauerte der Kampf zwischen Germanen und Römern. Dann zerbrach die riesige, sich am Rhein und an der Donau hinziehende Front. Die Goten, Wandalen, Burgunder und Gepiden, die Alamannen und Franken und von See her die Sachsen drangen ins Römerreich ein. Ein neues Europa wurde geboren. Es entstanden nun im Zuge der Entwicklung die nordischen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen, das englische Reich, das Frankenreich und aus ihm das deutsche. In Spanien lebt das Blut der Westgoten, in Italien das der Ostgoten und Langobarden; auf dem Balkan wirkt noch heute in den Bauernsippen das Blut der Goten, Heruler und Gepiden. Die slawischen Staaten wurden von Germanen gegründet. Der Franke Samo schuf ein Reich in Böhmen und Mähren. Die Fürsten der Wagrier und Obotriten trugen germanische Namen. Der Wiking Dago gründete das Polenreich, und Rußland wurde von Rurik und seinen Söhnen als politische Macht geschaffen.

Jahrtausende hindurch hat also nordisches Volkstum immer wieder und wieder die Grundlage für die europäische Entwicklung gebildet. Nicht nur, daß nahezu alle Völker Europas indogermanisch sind, sie tragen auch fast alle mehr oder weniger stark germanisches Blut in ihren Adern. Deshab sollten sie sich ihrer Gemeinsamkeit stärker bewußt sein als bisher.

Das Licht aus dem Norden.

Die Aufzählung der Taten und Schöpfungen, die die Menschheit dem Norden und seinen Völkern verdankt, ist selbst für die vor- und frühgeschichtliche Zeit keineswegs erschöpfend. Es konnten hier nur einige besonders eindrucksvolle Tatsachen angeführt werden. Sie werden genügen, um dem unbefangenen Leser, ebenso wie dem, der von der Vorzeit einiges weiß, die überlegene Kraft und den ewig lebendigen Quell nordischer Menschheit zu beweisen. Was im Mittelalter, was in der Neuzeit geschah, ist nur eine Wiederholung dessen, was in den Jahrtausenden vor der Zeitwende vor sich ging. Die meisten der großen Erfinder und Entdecker der geschichtlichen Zeit sind nordischen Blutes gewesen. Sie alle aufzuzählen, ist nicht mehr Aufgabe dieser Arbeit.

Hat man zu wählen zwischen der Behauptung, daß die Errungenschaften der Kultur — das Licht — aus dem Osten gekommen sei, oder der Tatsache, daß die wesentlichsten und größten Fortschritte, die die Menschheit machte, aus dem Norden stammen, so wird die Entscheidung nicht schwer. Das Licht

ist für die Erde wirklich aus dem Norden gekommen. Uns Deutschen und erst recht den Skandinaviern geht ja auch die Sonne — das Licht des Himmels — nicht im Osten auf, sondern, wenn wir, wie es richtig ist, als Zeitpunkt der Wertung die Sommersonnenwende nehmen, im Nordosten bzw. im Norden. Nur für die südlichen Völker mag der Satz, daß das „Licht aus dem Osten" kommt, Wert haben. Sie sind anderer Art und anderen Wesens wie wir, und wenn sie an dem alten Glaubenssatz festhalten wollen, so wollen wir sie nicht daran hindern.

Wir Menschen des Nordens wollen und müssen der überragenden Kraft unserer Vorfahren und unseres Blutes eingedenk sein. Das „Licht aus dem Norden" ist für uns ebenso sehr ein Grund auf das, was unsere Vorväter schufen, stolz zu sein, wie auch, uns der Verpflichtung bewußt zu werden, die uns die große Vergangenheit unseres Volkes auferlegt. Das „Licht aus dem Norden" ist also für uns Mahnung und Aufgabe. Nur wenn wir den Gesetzen gehorchen, die uns der Norden und unser Blut auferlegen, wird der Satz „das Licht aus dem Norden" für die Zukunft seine Richtigkeit behalten.

Inhaltsverzeichnis